

Stadtmagazin

N° 9



Im Hochhaus leben.
Und nie mehr runter.
4

Die höchsten Töne.
Ein Mann trifft sie.
11

Der Blick eines Vogels.
Andy Busslinger hat ihn.
18

Beilage:
Jahresbericht
2013

EDITORIAL



Die dritte Dimension

Das ist sie jetzt, denke ich mir, als ich auf dem staubigen Betonboden des Rohbaus stehe und einmal rund um Zug blicke, im obersten Stock des Parktowers, 80 Meter über Grund. Das ist sie jetzt, diese dritte Dimension, von der Stadtarchitekt Beat Aeberhard (Seite 7) spricht und die Zug nun baulich ausfüllt. Der Parktower setzt in der Stadt Zug eine neue Marke, stösst in eine Höhe vor, von der aus die Stadt unten wie ein surreales Gemälde wirkt, entrückt von der Wirklichkeit. Und auch das Uptown wird zum Lego-Klötzli.

Entrückt sind auch die Preise, die für eine Wohnung in den neuen Höhen verlangt werden. Und doch bleibt niemandem das Erlebnis verwehrt, quasi im Mittelpunkt der Stadt über die Dächer zu gucken. Die Stadt Zug hat bei den Bauherren für das Recht, in die Höhe zu bauen, einen öffentlichen Nutzen verlangt. Und dieser besteht in einem öffentlich zugänglichen Gesellschaftsraum im obersten Geschoss, der nach der Fertigstellung von Vereinen und Privaten genutzt werden kann.

Das ist quasi eine Demokratisierung der dritten Dimension. Bauer, Buezer, Banker; alle kommen sie in Zug mal hoch hinaus.

Rolf Elsener,
Leiter Kommunikation

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadt Zug
Stadthaus am Kolinplatz
6300 Zug
Periodizität
dreimal pro Jahr
Auflage
20 000

Redaktion

Rolf Elsener (Redaktionsleitung),
Beat Aeberhard, Maria Aeberhard,
Isabelle Baumann, Daniel Christen,
Michaela Eicher, Regula Kaiser,
Mercedes Lämmli, Karin Saturnino,
Dominique Sélébam

Telefon

041 728 21 82

E-Mail

kommunikation@stadtzug.ch

Autoren

Ueli Berger (Kolumnist), Isabelle Baumann (Mitarbeiterin Kommunikation), Lucia Bolli (Journalistin), Hazel Brugger (Texterin), Michaela Eicher (Journalistin), Rolf Elsener (Leiter Kommunikation), Jonas Huggenberger (Stelle für Kultur), Mercedes Lämmli (Stelle für Kultur), Andreas Oppliger (Journalist), Helen Schlüssel (Journalistin)

Fotografen

Andreas Busslinger, Michaela Eicher,
Thomas Gretener, Jessica Prinz,
Susanne Stauss, Alexandra Wey

Korrektorat

Mirjam Weiss, Zug

Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Gestaltung GmbH,
Zug; Daniel Christen, Andrea Näpflin,
Tobias Eichelberger

Druck

Kalt Medien AG, Zug

Papier

PlanoSpeed, Offset hochweiss
Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



INHALT

4



11



18



22

«Ich könnte noch höher wohnen» 4

Sie wohnen oben. Und wollen nicht so schnell wieder runter. Zwei Hochhausbewohnerinnen über ihr Heim.

«Für Musiker ist das normal» 11

Jan Börner, Gesangslehrer an der Musikschule Zug, singt hoch – für einen Mann. Er ist schweizweit einer der Besten seines Fachs.

Der Blick eines Vogels 18

Fotograf Andreas Busslinger schwebt mit dem Gleitschirm und schießt ganz neue Bilder der Stadt Zug. Eine Fotoreportage.

Nicht so pompös 22

Der Buchhalter mit der Taschenlampe unter der Decke. Geschichten vom ehemaligen Landis&Gyr-Areal beim Bahnhof.

- | | |
|--|--------------------------|
| 7 40 Fragen zu Hochhäusern | 26 In Beton investieren? |
| 13 Blick von aussen – Hazel Brugger | 28 Fotowettbewerb |
| 14 Herrliche Zeiten – Bilder aus Privatarchive | 28 Buchtipp |
| 16 Kolumne | 29 Kurzmeldungen |
| 16 GGR-Porträt – Barbara Stäheli | 31 Veranstaltungen |
| 25 Die Stadtweibelin | 33 Kinderseiten |



Titelbild: Michaela Eicher
Rückseite: Jessica Prinz

«Ich könnte noch höher wohnen»

Sie leben sozial vereinsamt, anonym und elitär. Mit dem Ruf von Hochhausmenschen stehts nicht zum Besten. Ein Blick in die oberen Etagen von Zug zeigt ein anderes Bild: Wer einmal drin ist, will nicht mehr raus. Text und Fotos Michaela Eicher

Hochhäuser sind schlecht für Kinder. Wer in einem Hochhaus aufwächst, ist aggressiver als die Kameraden aus bodennäheren Wohnungen. Das sagten Soziologen in den 1970er-Jahren. Damals bewegte der erste Hochhausboom die Schweiz. Seither haben einige Generationen ihre Jugend problemlos überstanden, die Skepsis gegenüber Hochhäusern ist geblieben. Auch in Zug. Mit dem Bauboom wächst gleichzeitig die elitäre Bewegung, denn: Je grösser die Distanz zum Boden, desto höher der Preis. Das weiss auch Sonja Hägeli. Sie wohnt mit ihrem Partner im Uptown beim Arenaplatz. «Wir stellten uns schon die Frage: Wie hoch können wir uns leisten?», sagt sie. Es reichte immerhin für den 9. Stock. Ohne Kinder, denn «familienfreundlich sind die Wohnungspreise wirklich nicht».

«Im Ausland stört es mich nicht, aber hierher passt keine Skyline.» Doris Zimmermann

Bekannt für ihren günstigen Wohnraum sind hingegen die Toblerone-Häuser, wie die markanten Hochhäuser in Oberwil wegen ihres dreieckigen Grundrisses liebevoll genannt werden. «Sie sind ein Erfolgsmodell, alle wollen dort leben und niemand will raus», sagt Beat Aeberhard, Stadtarchitekt von Zug. «Es sind die ältesten Hochhäuser in der Stadt Zug, sie wurden 1962 fertiggestellt. Sie stehen für einen Pioniergeist, versinnbildlichen quasi den wachsenden Wohlstand in der Gesellschaft.» Doris Zimmermann wohnt fast seit Beginn dort. 48

Jahre in derselben Wohnung, im fünften Stock von Leimatt B. «Nur als sie hier alles sanierten, neue Nasszellen einbauten und die elektrischen Leitungen erneuerten, in den 1990er-Jahren, da haben mein Mann und ich kurz eine Ferienwohnung gesucht, bis alles fertig war.» Wegziehen, nein, das kommt für sie nicht in Frage. «So schön kann man nie mehr wohnen», sagt die Witfrau. «Ich hoffe, i cha no chli blybe.» Die Höhe ist für sie Refugium und Aussicht zugleich: «Ich mag die Atmosphäre der Wohnung. Auch wenns regnet, sieht man immer noch raus. Und beim Sünnele brauche ich keine Zuschauer.» Reinschauen kann auch im Uptown niemand: «Das ist etwas vom Ersten, das ich schätzen gelernt habe», sagt Sonja Hägeli. Nur einmal, da sei sie von einem Fensterputzer überrascht worden. «Diese Weite ist wahnsinnig. Ich hatte vorher gar nicht gewusst, wie sich das anfühlt. Wenn ich am Morgen die Augen aufmache, sehe ich den Himmel. Und ein Gewitter ist wie ein Actionfilm.»

Seit 48 Jahren im Toblerone-Haus: Doris Zimmermann



Aufhören mit Bauen

Hochhausbewohner sind Stadtmenschen. Das sagt auch Doris Zimmermann von sich. «Hochhäuser stimmen für mich, ich würde auch noch höher wohnen.» Die Aussicht hier, die müsse aber ländlich bleiben. «Die sollen jetzt aufhören mit dem Bauen. Im Ausland stört es mich nicht, aber hierher passt keine



Findet Zug kein Kaff mehr: Sonja Hägeli wohnt im Uptown.



Sonja Hägeli geniesst die Weite.

Skyline.» Das sieht Sonja Hägeli anders: «Ich hoffe schon, dass es in Zug noch das eine oder andere Hochhaus gibt. Wichtig ist, dass man gut überlegt, wo. Es darf kein Wildwuchs sein.» Wie in Manhattan werde es dennoch nie aussehen. Die Zürcherin musste 1999 nach Zug ziehen, als sie Kulturbeauftragte der Stadt wurde. «Da fand ich es schon ein Kaff.» Heute arbeitet sie bei einer privaten Kulturstiftung und wohnt freiwillig hier. «Es ist ein super Mix aus urbanem Leben und dem Blick in die Natur.»

Zwei Waschküchen für 30 Wohnungen

Sind Hochhäuser unpersönlich? Individuelles sieht man auf den ersten Blick wenig. Keine Geranientöpfe, keine Fahnen, höchstens mal einen Schirmständer im Treppenhaus. «Von aussen sieht alles gleich aus, aber innen kann man viel machen», so Sonja Hägeli.

Dicke Hochhaus-Freundschaften kennen beide Frauen nicht. «Kontakt habe ich wenig», sagt Doris Zimmermann. «Ich bin gerne zwischendurch allein.» Den Nachbarn begegne man gelegentlich in der Garage, beim Lift oder beim Waschen. Nur gerade zwei Waschküchen gibt es im 12-stöckigen Toblerone-Haus mit 30 Wohnungen. Doch

«Wenn ich am Morgen die Augen aufmache, sehe ich den Himmel. Und ein Gewitter ist wie ein Actionfilm.» Sonja Hägeli

das ist kein Grund für einen Waschküchenkrieg: «Wir haben keinen Waschplan. Wenn die Maschine frei ist, wäscht man. Ist sie besetzt und fertig, räumt jeder des Nachbarn Wäsche in dessen Zeine und wäscht dann seine Sachen.» Streit gibt es nicht im Haus. Auch im Uptown nicht. Dort sind die Begegnungszonen noch eingeschränkter. Drei separate Treppenhäuser trennen den Bau, jede Wohnung hat ihre eigene Waschmaschine. Anonym findet Sonja Hägeli das Hochhausleben dennoch nicht. «Man muss nur rausgehen, dann läuft viel. Das Herti ist ein lebendiges Quartier.» Sogar die Kinder haben ihren Raum am Fusse des Hochhauses erobert: zumindest zum Skaten und zum Eislaufen.

Wie hoch sind eigentlich Hochhäuser?

Warum sie schwanken, was passiert, wenns brennt, und wo ihre intimsten Orte sind. 40 Fragen zum Thema Hochhaus – und 40 schlaue Antworten.

Text Lucia Bolli und Michaela Eicher, Foto Michaela Eicher

Mit Hochhäusern und anderen architektonischen Herausforderungen kennen sie sich aus. Ein Gespräch mit Regula Kaiser (Beauftragte für Stadtentwicklung und Stadtmarketing), Beat Aeberhard (Stadtarchitekt) und Harald Klein (Stadtplaner), die auf ziemlich alle Fragen eine Antwort wussten. Für die wenigen anderen liessen sich weitere Fachkräfte aus der Stadtverwaltung Zug oder der Zuger Feuerwehr finden.

Regula Kaiser ist mal von einem Bauernhaus in ein Hochhaus umgezogen, was sie zu Beginn fast erdrückte – beim Gedanken an den vielen Beton über sich. Mittlerweile möchte sie den urbanen Lebensstil jedoch nicht mehr missen. Beat Aeberhard lebte für ein paar Jahre in einem mickrigen 14-geschossigen New Yorker Hochhaus. Wo auch immer er danach lebte – es war anonym. Harald Klein wohnte über 15 Jahre in der Zuger Altstadt inklusive einer hoch gelegenen Dachterrasse. Seither ist er von der Höhe begeistert.

1. Was passiert mit einem Hochhaus bei einem starken Erdbeben?

Es schwankt.

2. Hochhäuser schwanken bis zu 20 Zentimeter. Warum?

Sie schwanken auch bei starken Winden. Beim höchsten Haus der Welt, dem 828 Meter hohen Burj Khalifa in Dubai, sind es bis 1,6 Meter. Um die Schwankungen auf ein Minimum zu reduzieren, werden sie zuerst im Windkanal simuliert. So lässt sich das korrekte Tragwerk errechnen.

3. Sind Fälle von Seekrankheit bekannt?

Seekrankheit nicht – höchstens sehr sensible Gemüter spüren die Schwankungen. Weit verbreitet ist aber die Höhenangst.

4. Was ist der Unterschied zwischen Wolkenkratzer und Hochhaus?

Wolkenkratzer sind besonders hohe Hochhäuser. Der deutsche Begriff Wolkenkratzer kommt vom englischen «Skyscraper». Chicago in den USA gilt als Geburtsort des modernen Wolkenkratzers. Grundlage dafür waren die Erfindung des Aufzugs und die Entwicklung des Stahlskelettbaus.

5. Ab welcher Höhe ist ein Haus ein Hochhaus?

In der Schweiz ist ein Hochhaus mindestens 25 Meter hoch. International gilt ein Bau erst ab 40 Metern als Hochhaus. Und ab 100 Metern Höhe ist es ein Wolkenkratzer.

6. Sind Hochhäuser aus städtebaulicher Sicht notwendig?

Nein. Sie sind jedoch eine Möglichkeit, eine Stadt auch in der dritten Dimension zu gestalten. Die Zeichensetzung kann aus unterschiedlichen Gründen erfolgen: Einerseits, um Grundstücksflächen maximal zu nutzen und andererseits, um das Repräsentationsbedürfnis von Investoren zu befriedigen. Und ganz einfach: Sie sind im Trend.

7. Stimmt es, dass es auf Balkonen von Hochhäusern die Gartenmöbel wegluftet?

Grossflächige Fassaden leiten den Wind um. Da kann es schon mal passieren, dass Fallwinde eine Stärke erreichen, die das eine oder andere Hindernis wegblasen.

8. Welches ist der intimste Ort in einem Hochhaus?

Die Tiefgarage. Anhand der dort parkierten Autos sieht man am eindrucklichsten, wer darin wohnt.

9. Wieso sind so viele Hochhäuser aus Glas? Gibt es auch andere?

Glas ist eine Modeerscheinung. Dass man heute nicht mehr mit Stein baut, liegt am technologischen Fortschritt der Baumateri-

alien. Stahl braucht verhältnismässig wenig Fläche für eine grosse Tragfähigkeit. Als Fassadenverkleidung ist technisch heute fast alles vorstellbar. Bei älteren Häusern sind enorm dicke Mauern nötig, damit die Statik stimmt.

10. Warum werden in Zug Hochhäuser mit Fassaden aus China gebaut?

Hier spielt der freie Markt. Offenbar war das Angebot aus China ökonomisch besonders vorteilhaft.

11. Sind Hochhäuser energiesparender als andere Häuser?

Nein. Hochhäuser verbrauchten lange Zeit mehr Energie als herkömmliche Gebäudetypen. Mit baulichen und klimatechnischen Massnahmen kriegt man inzwischen eine bessere Energiebilanz hin.

12. Müssen die Mieter oder Besitzer selber Fenster putzen?

Im Wohnhochhaus aus den 1960ern, wo sich die Fenster öffnen lassen, schon. Auf dem Dach von modernen Hochhäusern wie dem Uptown oder dem Parktower gibt es hingegen eine Schienenanlage. Daran lässt sich eine Gondel herunterfahren, von wo aus professionelle Fensterreiniger die Fassade putzen.

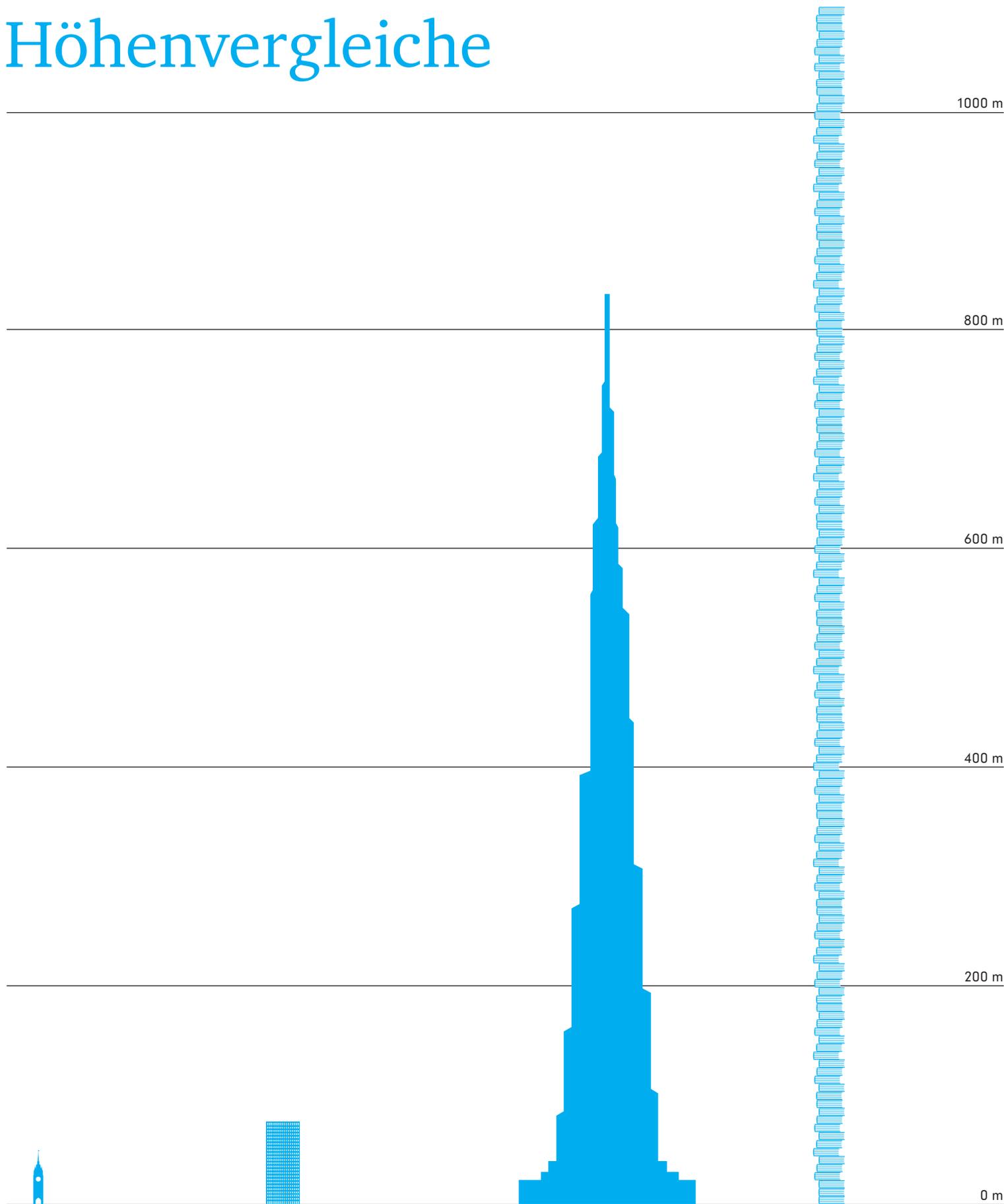
13. Wie oft putzt man ein Hochhaus von aussen?

Das hängt von verschiedenen Faktoren ab: Klima, Nutzung, Budget oder Reinlichkeitsempfinden.

14. Wie teuer ist das?

Sehr teuer! So muss beispielsweise die Commerzbank in Frankfurt am Main für ihren 259 Meter hohen Wolkenkratzer jährlich 120 000 Euro in die Reinigung der Fassaden investieren. Ein Trupp von drei bis vier Festangestellten schrubbt und poliert rund ums Jahr.

Höhenvergleiche



52 m

Zytturm: Wurde um 1250 als Tor gebaut und erst rund 200 Jahre später zum Turm erhöht.

82 m

Parktower: Ist mit 25 Stockwerken neu das höchste Gebäude im Kanton Zug.

830 m

Burj Khalifa: Das höchste Gebäude der Welt steht in Dubai.

1116.3 m

37 221 Bücher pro Monat werden durchschnittlich bei der Bibliothek Zug ausgeliehen.

15. Wie viele Waschküchen gibt es in Hochhäusern?

Herr und Frau Schweizer fürchten sich vor der sozialen und bakteriellen Konfrontation in der Waschküche. Häuser mit gemeinsamen Waschküchen sind am Aussterben.

16. Wie gelangt das Wasser in den obersten Stock?

Hochhäuser werden in verschiedene Hausteile getrennt. Diese erhalten dann jeweils eigene Wassersysteme. Beispielsweise führt eines vom Untergeschoss bis zum fünften Obergeschoss, das zweite vom Untergeschoss bis zum elften Obergeschoss, wobei es erst ab dem sechsten Obergeschoss Anzapfstellen gibt. So bleibt der Wasserdruck auch in den oberen Etagen genügend stark.

17. Fährt ein Lift schneller, je höher das Haus?

Nein, die Liftgeschwindigkeit hängt nicht von der Höhe ab, aber selbstverständlich macht ein schnellerer Lift in einem Hochhaus erst richtig Sinn.

18. Die Selbstmordrate mit einem Sprung vom Hochhaus ist relativ hoch. Lässt sich das baulich vermeiden?

Fachleute empfehlen Schutzmassnahmen wie Auffangnetze bei zugänglichen und heiklen Stellen. Oftmals wird ein Suizid aufgegeben, wenn am gewünschten Ort Hindernisse installiert sind.

19. Warum haben Hochhäuser einen schlechten Ruf?

Den haben sie nicht in allen Kulturkreisen. Besonders aber in Europa, weil sie hier in den 1960er-Jahren fast nur bei Stadterweiterungen im Grünen gebaut wurden. Es fehlte oft die nötige Versorgungsstruktur und die sozialen Begegnungsmöglichkeiten in der Umgebung. Die sogenannten «Satellitenstädte» verkamen zu Wohnghettos, und das Symbol dafür – das Hochhaus – zu einem Bösewicht. Hochhäuser sind und waren immer Zeichen des technischen Fortschritts.

20. Dienen Hochhäuser nicht in erster Linie der Selbstdarstellung von Architekten?

In erster Linie möchten sich die Investoren ins gute Licht rücken. Aber sicher träumen auch viele Architekten davon, irgendeinmal ein Hochhaus bauen zu dürfen.

21. Sind Hochhäuser nicht einfach dankbare Spekulationsobjekte?

Wie gesagt: Die bauliche Dichte von Gebäuden hängt nicht davon ab, ob sie stehen oder liegen. Man kann mit liegenden Bautypen genauso gut spekulieren wie mit stehenden. Das zeigt die Preissteigerung der Villen am

Zugerberg am allerbesten. Doch heute wird auch im Herti spekuliert. Zu regeln wäre das höchstens mit einer Mehrwertabschöpfung – die wird ja jetzt so langsam spruchreif in der Schweiz. Einfach ausgedrückt: Eine Stadt kann die Ausnutzung eines Grundstücks festlegen. Darf der Eigentümer plötzlich doppelt so viel Wohnfläche bauen wie vorgesehen, ist das Grundstück mehr wert. Die Stadt darf dann einen Teil der Wertsteigerung für sich beanspruchen – eben Mehrwert abschöpfen.

22. Bedeutet «verdichten» so viel wie Hochhäuser bauen?

Nein. Baulich verdichten bedeutet, mehr Wohnfläche pro Quadratmeter Land zu bauen. Die bauliche Dichte von Herti 6, wo es keine Hochhäuser gibt, ist wesentlich höher als die von Herti 1 bis 3, wo es Hochhäuser hat. Verdichten könnte aber theoretisch auch heissen: Mehr Bewohner pro Quadratmeter Wohnung unterbringen, was aber unserer Wohlstandsgesellschaft entgegenläuft.

23. Wie viel Prestige steckt in einem Hochhaus?

Für viele Bauherren und Bewohner ist «ihr» Hochhaus tatsächlich ein Prestigeobjekt.

24. Was haben Hochhäuser und Kathedralen gemeinsam?

Das Streben in die Höhe.

25. Ticken Hochhausarchitekten anders?

Diese Berufsgattung gibt es nicht. Es gibt lediglich gute oder schlechte Architekten.

26. Wann ist ein Hochhaus schön, wann hässlich?

Diese Frage ist ungefähr gleich schwierig zu beantworten wie: Wann ist ein Bild schön? Darüber haben sich schon die alten Römer Gedanken gemacht. Schönheit ist tatsächlich auch ein Anspruch an Architektur – aber nicht der einzige. Schon Vitruv hat nämlich gesagt: Gebäude müssten nützlich (utilitas), solid (firmitas) und lieblich (venustas), aber auch wirtschaftlich (oikonomia) sein. Architektur gehörte bis in die Neuzeit zu den sogenannten bildenden Künsten.

27. Stimmt es, dass Hochhauswohnungen kleiner sind?

Nein. Es ist alles vorstell- und machbar.

28. Warum sind Wohnungen in Zuger Hochhäusern teurer als in anderen Lagen?

Die sind gar nicht alle so teuer. Es gibt im Herti, an der Baarerstrasse und in Zug Süd durchaus bezahlbare, ja sogar sehr günstige Wohnungen in Hochhäusern.

29. Wird Zug bald eine Skyline haben?

Die Skyline der Baarerstrasse wäre sicher schon bald eine Fotoarbeit wert. Den See

halten wir ja – gemäss Hochhausinitiative – hochhausfrei.

30. Wann bewilligt die Stadt Zug ein Hochhaus?

Wenn es den Bauvorschriften entspricht, städtebaulich und architektonisch passt und sorgfältig gestaltet ist. Das Prozedere läuft so ab: In der Regel gibt es ein städtebauliches Studienverfahren. Das Ergebnis wird zu einem Richtprojekt ausgearbeitet, welches die Basis für den Bebauungsplan bildet. Dieser Plan ist grundlegend für das Baugebiet, welches im nächsten Schritt ausgearbeitet wird. Die Jury und die Stadtbildkommission beurteilen das Projekt nach stadträumlichen und architektonischen Kriterien – für die Gestaltung sind die Architekten verantwortlich.

31. Werfen Hochhäuser zu viel Schatten?

Es gibt eine Zweistundenschattenregel: Der Schattenwurf eines Hochhauses darf ein Nachbargrundstück nicht länger als zwei Stunden beeinträchtigen. Die Berechnung ist sehr kompliziert und muss am Computer simuliert werden. Eine sehr schweizerische Regel, die in Manhattan wohl auf Verblüffung stossen würde. Sie hat in Zug zwar keine Rechtsgrundlage, wird aber beim Prüfen einer Eingabe, besonders von Wohnbauten, beigezogen.

32. Kann die Stadt beeinflussen, wie ein Hochhaus genutzt werden soll?

Die Nutzungsart kann im Bebauungsplan festgelegt werden: Wohnen, Dienstleistung, Detailhandel oder Gastronomie. Es gibt spezielle Vorschriften für publikumsintensive Erdgeschossnutzungen. Allerdings braucht es an gewissen Orten sehr viel Geduld, bis auch tatsächlich der Mieter kommt, den man sich so wünscht.

33. Wie erreichen Sie eine optimale Durchmischung zwischen Wohn-, Gewerbe- und Arbeitsraum?

Dies kann man durch Vorgaben etwas steuern: Die Durchmischung wird zuerst auf Ebene der Ortsplanung, dann auf Ebene der Quartierplanung festgelegt und anschliessend mit Bebauungsplänen verfeinert.

34. Die Drehleiter der Feuerwehr reicht bis in den 9. Stock. Was tun, wenn im 10. Geschoss brennt?

Hochhäuser mit mehr als neun Stockwerken sind baulich vor Feuer geschützt. Das Treppenhaus ist aus nichtbrennbaren Materialien gebaut. Wenn ein Feuermelder Alarm gibt, startet sofort eine spezielle Lüftung im Treppenhaus. Der Fluchtweg ist so immer ge-

Stadtrat André Wicki im obersten Stock des Parktowers.



währleistet, es gibt genügend Sauerstoff und die Leute können sich selber in Sicherheit bringen.

35. Wie anonym sind Hochhäuser?

Anonymität hat mehr mit dem Menschen-schlag als mit dem Gebäude zu tun. Die Frage ist, wie wir aufeinander zugehen. In New York gibts Hochhäuser mit mehr und intensiveren sozialen Kontakten als in manchem Einfamilienhausquartier in der Schweiz.

36. Sind Schweizerinnen und Schweizer nicht doch ein einig Volk der Einfamilienhausbewohner?

In einem Hochhaus zu wohnen, macht vielen Schweizern Angst. Angst vor Identitätsverlust, Angst vor Entfremdung und vor zu viel Distanz zum Boden. Viele sind keine Stadtmenschen. Natürlich ist die Naturbezogenheit im 18. Stock etwas geringer, aber man kann ja selber wählen, wo man sich wohlfühlt.

37. Was höre ich, wenn ich auf dem Dach eines Hochhauses stehe? Flugzeuginlärm oder absolute Stille?

Absolute Stille gibt es bei uns nur noch in den Bergen. Ein Grundrauschen gibt es in Städten immer. Die Lärmimmissionen von der Strasse reichen in die oberen Geschosse von Hochhäusern.

38. Bei einigen Hochhäusern gibt es in den oberen Balkonen Falltüren. Wieso das?

Auch hier ist die Feuerwehrleiter zu kurz. Bewohner der oberen Stockwerke bringen sich in Sicherheit, indem sie durch die Falltüren klettern – so weit, bis sie auf einer Höhe sind, wo die Feuerwehrleute mit dem Kran hinkommen. Das ist heute allerdings nicht mehr bewilligungsfähig.

39. Wie baut man ein Hochhaus, damit es nicht wuchtig aussieht?

Wichtig sind gute Proportionen. Viele Hochhäuser weisen Grundrisse von 400 bis maximal 600 Quadratmetern auf. Wenn die Geschossflächen grösser sind, dann gelten verschärfte Vorgaben der Gebäudeversicherung. Damit Hochhäuser richtig schön ausschauen, braucht es schon 15 Geschosse.

40. Zug im Jahr 2050: Wie viele Hochhäuser stehen?

Keine grosse Skyline – aber doch einige neue Hochhäuser. Geschätzte fünf neue.

WIE BAUEN WIR EINE STADT?

Hochhäuser sind im Stadtraum sehr präsent. «Es ist deshalb wichtig, sie innerhalb einer Siedlung sehr sorgfältig zu positionieren», sagt André Wicki, Stadtrat und Vorsteher des Baudepartements der Stadt Zug. «Die Frage ist: Wie bauen wir eine Stadt?» Fakt ist, dass Zug immer mehr unter einem Dichtestress leidet. «Darum ist es wichtig, zu regeln, was wir mit Verdichten meinen. Und zwar städtebaulich intelligent.»

Zug hat seit 2010 ein Hochhausleitbild. Es ist verbindlich für die Behörden und regelt das Vorgehen, um ein Hochhaus zu planen und zu projektieren. Die Bauordnung der Stadt Zug grenzt ein, wo keine Hochhäuser gebaut werden dürfen: nämlich am See, zwischen dem Ufer und den SBB-Gleisen der Linien Zug–Arth–Goldau und Zug–Lucerne. Für jedes Hochhaus braucht es einen Bebauungsplan. Er enthält Informationen über die Anordnung von Gebäuden sowie über die Nutzung, Er-

schliessung und Umgebung. Ein grundeigentümerverbindliches Reglement ist zurzeit bei der Stadt in Planung. «Wir müssen uns heute mit der Frage auseinandersetzen, wie unsere Stadt im Jahr 2040 aussehen soll», sagt André Wicki. «Wie soll sie sich räumlich und strukturell, aber auch gesellschaftlich, wirtschaftlich, kulturell und ökologisch entwickeln? Dafür wollen wir ein Reglement erarbeiten, das für Eigentümer verbindlich ist und Rechtssicherheit schafft.» Eine Fachgruppe aus internen und externen Experten bearbeitet zurzeit einen ersten Entwurf des Reglements. Die Ergebnisse sollen mit einem Mitwirkungsverfahren in der Bevölkerung diskutiert werden, bevor der politische Prozess gestartet wird. Am Schluss wird vermutlich das Volk darüber abstimmen können.

«Für Musiker ist das normal»

Er nennt sich Countertenor. Seine Stimmlage: hoch – für einen Mann. Jan Börner, Gesangslehrer an der Musikschule Zug, ist schweizweit einer der Besten seines Fachs. Text Helen Schlüssel, Foto Susanne Stauss



Gesangslehrer Jan Börner strebt eine internationale Karriere an.

«Mein Platz war bei den Singknaben, dort fühlte ich mich wohl. Dort war jeder gleich wichtig, egal welche Stimmlage, welches Alter er hatte. Es gab keine Hierarchie. Wir sassen alle im gleichen Boot.» Jan Börner

Nein. Nein. Nein. Ins Ballett gehe er ganz sicher nicht, sagte Jan Matthias Börner seiner Mutter. Und also gut, dafür gehe er an den Schnuppernachmittag der Singknaben (er habe die Nase etwas gerümpft). Mit neun trat Jan den Singknaben bei (der Postenlauf vom Schnuppernachmittag hatte ihn überzeugt). Und dann ging es hoch zu – stimmlich wie karrieretechnisch. Mit 15 leitete er die ersten Lager der Singknaben der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn, bald unterrichtete er die jüngeren Kinder. Mit 18 machte er die Aufnahmeprüfung zur Schola Cantorum Basiliensis, der Hochschule für alte Musik – seine Stimmlage: Alt. Also hoch – für einen Mann. Heute ist er 29 und hat als Countertenor einen Studienpreis und zwei Kulturförderpreise gewonnen. Er stand auf Bühnen in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Norwegen und Brasilien. Jan Börner ist der einzige Countertenor an der Zuger Musikschule, wo er Gesang unterrichtet. «Davor kannte ich Zug kaum, höchstens vom Vorbeifahren auf einer Motorradtour», sagt er. Aber nun schätze er die positive Stimmung unter den Kollegen, den guten Draht zur Schulleitung und die «hervorragende Infrastruktur der Schule».

Die Beatles und der Barock

Singen sei doch für Meitli, sagten seine Gspändli in der Primar. Doch er sei halt schon immer ein «Eigener» gewesen. Auch als Teenager: Während seine Kollegen zu R.E.M., den Beastie Boys oder Greenday rumpogten, beinhaltete seine CD-Sammlung Supertramp, Genesis, Aerosmith – und Barockmusik aus dem 17. und 18. Jahrhundert. «Die Beatles waren im Grunde auch noch nah am Barock», sagt er ernsthaft. «Mein Platz war bei den Singknaben, dort fühlte ich mich wohl. Dort war jeder gleich wichtig, egal, welche Stimmlage, welches Alter er hatte. Es gab keine Hierarchie. Wir sassen alle im gleichen

Boot», sagt Börner. Wegen seiner hohen Singstimme habe noch niemand an seiner Männlichkeit gezweifelt, meint er. «Ich war schon früh unter meinesgleichen, unter Musikern. Und für die war das einfach normal.»

Schuld hat die Kirche

«Eigentlich», sagt Jan Börner, «wäre es sowieso normal. In den Schulen wird vielerorts viel zu wenig gesungen, und wenn, dann meistens zu tief.» Die Lehrer würden dahingehend nicht ausreichend ausgebildet. «Viele Lehrer singen noch extra tiefer – für die Knaben. Dabei haben Knaben von Natur aus eine hohe Stimme.» Nur hat die einen zweifelhaften Ruf. Schuld hat die Kirche; zweifach verbot sie Dinge, die sie eigentlich eben trotzdem wollte.

Immer wieder hatten Päpste seit 1587 zwar Kastration mit Exkommunikation oder Todesstrafe belegt, gleichzeitig aber die Entmannen für ihre Chöre oder als Solisten engagiert. Und das kam so: Gemäss dem Apostel Paulus sollten Frauen in der Kirche schweigen. Und auch hier: Trotzdem wollte man ihre Stimmen hören. So wurden in den römischen Kirchen neben Knaben auch Kastraten als Sänger eingesetzt, ja eigens dafür herangebildet.

So verehrt, ja vergöttert die Erfolgreichen unter ihnen dann waren, so grausam war ihr persönliches Schicksal: Den Knaben wurden vor Eintritt in die Pubertät die Hoden entfernt – man kannte damals weder Narkose noch Antisepsis. Man nimmt heute an, dass 60 bis 80 Prozent der Operierten verbluteten oder einer späteren Wundinfektion erlagen. Wer überlebte, hatte Nebenwirkungen: geringe Körper-, aber besonders starke Kopfhaaarung, ungewöhnliche Ausdehnung des Brustkorbes, deutliche Neigung zu Verfettung, unnatürlich starkes Wachstum der Extremitäten und schliesslich in den meisten Fällen Impotenz.

Für die Überlebenden galt aber auch: Eine Kastration war noch kein Garant für eine Singkarriere. Wer es nicht schaffte, versuchte sich als Gaukler oder Stricher.

Die hohen Gagen und das Ansehen der Kastraten setzte einen regelrechten Knabenhandel in Gang. Viele notleidende Eltern verkauften ihre Söhne an Kastraten-Konservatorien. Der Brauch wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts verboten.

Das gesangliche Erbe der Kastraten

Es sind die Countertenöre, die das gesangliche Erbe der Kastraten angetreten haben. Auch wenn sie etwas anders klingen. Während die Kastraten ihre Knabenstimme behielten, benutzen die Countertenöre ihre mutierte Stimme und singen die hohen Töne, indem sich durch einen Funktionswechsel im Kehlkopf die Stimmbänder verkürzen. Dies körperlich ganz unversehrt.

Jan Börner hat eine angenehm tiefe Sprechstimme. Nur singen kann er ungemein hoch. Das erklärt er so: Nach dem Stimmbruch, stehen einem zwei Register zur Verfügung. Das Modalregister, also die Bariton- oder die Sprechstimme, und das Falsettregister – schon gehört bei Michael Jackson, den Bee Gees, Pharell Williams oder im Jodel. Und so singen Countertenöre mit einem gestützten Stimmgebrauch im Falsettregister.

Jan Börner hat den Weg zum Countertenor schon früh eingeschlagen. «Ich sang schon bei den Singknaben im Alt. Wir haben eine eigene Männer-Alt-Gruppe gebildet. Ich merkte einfach, dass ich einen guten Zugang hatte und wollte das auch ausbilden lassen.» Einen Lehrer zu finden, der ihn in dieser Stimmlage unterrichten würde, war nicht einfach. Schliesslich fragte er bei der Schola Canotrum Basiliensis an. Der Dozent Richard Levitt nahm sich seiner in privaten Gesangsstunden an – er erinnere ihn an seinen Schüler Andreas Scholl, heute ein be-

BLICK VON AUSSEN

Die Dachterrasse Gottes

rühmter Countertenor. Ein paar Jahre später, schlug er ihm vor, die Aufnahmeprüfung zur Schola zu machen. «Hätte es nicht geklappt, hätte ich vielleicht Architektur studiert», sagt Jan Börner. «Das fand ich auch noch interessant.» Aber es hat geklappt.

«In den Schulen wird vielerorts viel zu wenig gesungen, und wenn, dann meistens zu tief.»

Jan Börner

Schweizweit läuft es recht gut für Jan Börner. Seit über 10 Jahren hat er Gesangsauftritte als Solist und als Mitglied in verschiedenen Vokalensembles. «Jetzt geht es um den nächsten Schritt», sagt er. «Um international Karriere zu machen, muss ich mich vermarkten.» Und das lehrt ihn niemand an der Schola Cantorum Basiliensis. Seine Demo-CD ist unterwegs zu Dirigenten, Konzerthäusern und Agenturen. Stellen für Countertenöre sind dünn gesät. Countertenöre braucht es vor allem in der Barockoper, nicht aber in der klassischen Oper. «Und an die Barockoper trauen sich nur die wenigsten ran», sagt Börner. «Dabei liegt so viel tolles Material unangetastet in der Bibliothek. Ich hoffe, das kommt wieder – als Abwechslung zur Zauberflöte und Traviata.»

Offensiver Häuserbau ist bei manchen Städten ein wenig wie der menschliche Alterungsprozess. Bei einer Stadt wie Zug beispielsweise, die eine wahre Zürcherin ja – wenn überhaupt – nur vom Durchfahren kennt, und die sich deshalb in den Köpfen seit jeher als Postkartenmotiv darstellt. Als Steuerparadies am See, nett eingebettetes Refugium für geschmackvolle Millionäre, als Klischee behaftetes Chriesi-Paradies mit Fördergeldern. Doch ganz egal, aus welcher Stadt man kommt und wohin man geht, als Kind muss sich jeder von den Grosseltern und Onkeln und Tanten beim Heimatbesuch anhören, dass das hier – ob aus dem Fenster auf die beliebige Stadt und den beliebigen See oder ins eigene Gesicht auf die hängende Haut zeigend –, dass das hier früher alles noch viel schöner und weniger verschandelt, viel naturbelassener und gesünder, weniger geebnet oder schlicht noch unverbraucht gewesen sei. Typisch schweizerisch halt, bodenständig und gesund, von Hand gemacht und überschaubar, kein Haus höher als der Kirchturm, keine Dachterrasse allzu nah an Gott.

Ich konnte bei solchen übergreifenden Vergangenheitsattacken dann jeweils nur nicken, versuchte, mir die jeweilige Hand ohne Alters- oder die Aussicht ohne Schandflecken vorzustellen, und hoffte inständig, selbst niemals zum panischen Landschaftshypochonder mit Nostalgiezwang zu werden, zum Zukunftsverweigerer mit Faible für die Habsburgzeit, zum langweiligen Spiesser mit Lederaktenkoffer und gemittelter Meinung. Aber je mehr von der Zeit vergeht, desto mehr hängt man an ihr und will sie genau so haben, wie sie war, als man damals noch wollte, dass sie sich verändert.

Was soll denn das für die Zuger bedeuten, wenn der Zytturm plötzlich in Höhe derart unverschämt übertroffen wird? Wird nicht die Zeit selbst so zum vom Hochhaus gezähmten Gespött, zum Sklaventreiber der Zukunft, die jetzt endlich auch in der Zentralschweiz angekommen ist? Ist Zug jetzt endgültig die hinkende kleine Schwester vom wachsenden Betonwüstenpark Zürich? Und wichtiger noch: Was machen denn nun all die furchtbar geschmacklosen Leute, die Wandtattoos von Schweizer Skylines im Wohnzimmer kleben haben? Übermalt man sie ganz oder reicht ein Ergänzen mit dem dicken Stift? Finden wir es heraus, alles. Warten wir. Warten wir, bis auch das letzte Loch manhattisiert, der letzte Horizont von Wolkenkratzern nicht nur verdeckt, sondern auch ersetzt wurde, bis auch das letzte Kind sich mindestens zweimal anhören musste, dass früher also wirklich alles noch viel schöner war.

Hazel Brugger



DIE AUTORIN

Hazel Brugger (20) ist amtierende Schweizermeisterin im Poetry Slam und bekannt durch ihren Auftritt in der SRF-Sendung «Giacobbo/Müller». Brugger wohnt in Winterthur.

Herrliche Zeiten!

Besser war früher kaum alles. Die Vergangenheit scheint im Rückblick aber leichter und unbeschwerter als die Gegenwart. Fotos aus Privatarchiven erinnern an das Leben der Zugerinnen und Zuger im öffentlichen Raum. Text Jonas Huggenberger und Mercedes Lämmli, Fotos Privatarchive

Vieles ist angenehmer geworden: Stehen wir morgens auf, liegt die Post bereits im Briefkasten, den wir mit dem Lift auf dem Weg in die Tiefgarage passieren. Mit dem Flitzer ins Büro und abends zurück, sinken wir erschöpft auf die Couch und lassen uns von einer High-End-Anlage digital unterhalten – wenn wir es denn wollen. Das Leben hat sich verändert, bestimmt. Es hat sich aber auch verlagert – weg von der Strasse, von öffentlichen Plätzen, von gemeinsam genutzten

Grünflächen und belebten Quartierbeizen – hinein ins Private. Das Bild der Stadt wandelt sich rasend schnell. Wie verändern wir uns im, mit und durch den öffentlichen Raum?

Vom 16. August bis 11. Oktober findet das urbanistische Kunstprojekt «Herrliche Zeiten!» statt. In einer Ausschreibung wurden Kunstschaffende und KunstvermittlerInnen, ArchitektInnen und Städtebauer aufgefordert, sich mit Performances, (Inter-)Aktio-

nen, Installationen oder Ähnlichem zu bewerben. Teil des Projekts ist eine Fotogalerie mit Einsendungen aus der Bevölkerung: Wie hat Zug vor 5, 50 oder 100 Jahren ausgesehen? Wo spielte sich das Leben ab? Wie sahen Zug und die Zuger aus in jenen Zeiten, die man als herrlich in Erinnerung hat?



MAMMA MIA! – ALLE HÄNDE VOLL ZU TUN

Diese Drillinge wollen 1960 hoch hinaus. Die italienischstämmige Mutter aus Baar versucht die Kinder in Schach zu halten, während sie die Zuger Grossmutter an der Stadtgrenze besuchen. In der Siedlung auf der damals eher industriell genutzten Stadtgrenze zu Baar haben die Anwohner gemeinsam die Grünfläche bepflanzt. Die Kinder spielten dort zwischen Blumen- und Salatbeeten, lange bevor das heute trendige Schlagwort «Urban Gardening» fiel. Das Haus und der Garten stehen heute nicht mehr. Ob die neuen Quartierbewohner wissen, was ihnen eigentlich entgeht?



SAISON 2

Rosmarie Müller befindet sich 1969 bereits in der zweiten Saison mit der Eislaufsektion EVZ. Die Kunsteisbahn diente nicht nur sportlich Ambitionierten, sondern war mittwochnachmittags und an den Wochenendabenden trotz schlechter und kitschiger Radiomusik ein wichtiger Zufluchtsort für Zuger Jugendliche, um Freunde zu treffen, um die Wette zu fahren oder neue Bekanntschaften mit dem anderen Geschlecht zu machen.



DAS GESICHT DER POST

Am Faschnachtsmontag 1970 überrascht der Briefträger die P.T.T.-Kundschaft auf seiner Zustelltour mit buschigem Schnauz über breitem Grinsen. Paul Engetschwiler war rund ums Jahr bei jedem Wetter im Einsatz. Er nahm sich auch Zeit, mit den Kunden einige Worte zu wechseln. Man kannte sich. «Heute noch», meint der bald 87-Jährige, «bezeichnen mich die alten Oberwiler als Dorforiginal.»



IMMER DIESE LIEBE AM KOLINPLATZ

Traditionsbewusst lässt sich anfangs der 1970er-Jahre das glückliche Hochzeitspaar glanzvoll in der offenen Kutsche durch die Altstadt chauffieren. Der stramme Bannerträger auf dem Brunnen beäugt das Treiben der Menschen seit Jahrhunderten – in guten, wie in schlechten Zeiten. Die Altstadt sieht nach wie vor so jung aus wie vor 40 Jahren. Die Unterschiede sieht man auf den zweiten Blick: Die Fassade des Stadthauses strahlt heute in neuem Glanz. Und auf dem Dach hängt keine Wäsche mehr.

FOTOAUFRUF

Stöbern Sie im Estrich und in verstaubten Fotoalben: Die Stelle für Kultur sammelt historische Bilder aus der Stadt Zug und die Geschichten, die dazugehören. Zusätzliche Informationen finden sie auf www.stadtzug.ch/herrlichezeiten.

Posteinsendungen bitte an folgende Adresse:
Stelle für Kultur, Haus Zentrum
Zeughausgasse 9, Postfach 1258
6301 Zug

KOLUMNE

Liebe Leserin, lieber Leser

Es gibt Tage, da beengt mich die Stadt. Tage, an denen mir die Gassen schmalere, die Häuser höher und der Strassenverkehr bedrohlicher erscheinen. Sogar die Altstadt, wo ich mich doch so gerne aufhalte, kann meine Stimmung nicht aufheitern.

In solchen Situationen gibt es für mich nur eins: hoch hinaus! Ich meine das natürlich nicht im übertragenen Sinn, also nicht Erfolg und Karriere. Und auch nicht hoch hinaus, indem ich eines der neuen städtischen Hochhäuser besuche und mich mithilfe des Lifts in die obersten Etagen fahren lasse. Nein, das ist nicht mein Ding und würde mir die innere Ruhe kaum zurückgeben. Zu hektisch, zu geschäftig würde es vermutlich sein. Und ob sie einen Stadstreicher wie mich überhaupt da reinlassen ...?

Für mich bedeutet hoch hinaus etwas ganz anderes. Hinaus in die Natur! Oft zieht es mich hoch über die Stadt. Mein Weg führt mich zur Michelskirche, dann den Rägetenweg hoch Richtung Verena-Kapelle. Ich atme die frische Luft tief ein, bleibe stehen und entdecke kleine Naturwunder am Weg. Mein Blick schweift über die Dächer der Altstadt und weiter über die neuen Quartiere. Die Hochhäuser aus Stahl und Glas glitzern im Licht der untergehenden Sonne. Sie erscheinen mir wie Mahnfinger, die sagen wollen: «Übertreibt nicht!» Ja, es ist doch so: Glimmer, Glanz und Gloria, Erfolg und Macht sind doch vergängliche Dinge und hinterlassen oft genug hässliche Ruinen. Wie anders fühlt es sich an, wenn man wandernd hoch hinauskommt. Da kann sogar ein kleiner Stadstreicher sich hocharbeiten. Und die Natur schenkt einem gratis die kostbarsten Dinge, die es zum Glückhabein braucht – für mich wenigstens!

Herzlichst
Ihr Till

Text Ueli Berger

«Du wärst ja eigentlich eine Gute»

539 Meter über Meer. Kein GGR-Mitglied wohnt höher als Barbara Stäheli. Ein Besuch bei der Sozialdemokratin am Bellevueweg.

Text Rolf Elsener, Foto Alexandra Wey

Klischees, so scheint es mir, könnten das Thema dieses Gesprächs sein, als ich an eine der besten Adressen der Stadt fahre, unterhalb der Talstation der Zugerbergbahn, um Barbara Stäheli zu treffen. Sie vertritt im Grossen Gemeinderat die SP, eine Partei, die sich für die Schwachen der Gesellschaft stark macht, preiswerten Wohnraum fordert und den Kapitalismus überwinden will. Barbara Stäheli führt mich in ihr Wohnzimmer mit Panorama-Blick über den Zugersee.

Mit Verlaub, Frau Stäheli, Parteizugehörigkeit und Wohnstandort passen auf den ersten Blick nicht zusammen. Mir kommt das Wort Cüpli-Sozialistin in den Sinn.

Ja, ich kann das schon nachvollziehen. Aber die politische Einstellung hat für mich nichts mit Äusserlichkeiten zu tun. Mit dem zementierten Bild, dass linke Frauen allesamt flache Schuhe und Pulswärmerli tragen, kann ich nichts anfangen. Man kann doch auch soziale Anliegen haben, wenn man schön und gut wohnt.

Keine Gefahr, dass man oben am Hang das Gefühl für die Sorgen und Menschen in der Stadt unten verliert?

Wenn man offen ist, verliert man die Bodenhaftung nicht so schnell. Und es ist ja auch nicht so, dass ich mich nur in abgehobenen Kreisen bewegen würde – nur schon beruflich komme ich als Schulleiterin mit Menschen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten in Kontakt.

Die Frage nach der Cüpli-Sozialistin, wird sie Ihnen oft gestellt?

So direkt ist mir das noch nie vorgehalten worden. Ich finde nicht nur den Ausdruck, sondern auch die Haltung dahinter klischiert. Wir setzen uns für eine gut durchmischte Wohnbevölkerung in der Stadt Zug ein, und dies kann ich auch, wenn ich an bevorzugter Wohnlage lebe. Was ich aber immer wieder höre: Du wärst ja eigentlich eine Gute, du bist nur in der falschen Partei.

Ein Kompliment?

Ich werde zumindest als Person wahrgenommen, die Sachpolitik macht, und das ist mir wirklich ein Anliegen. Und es kommt wohl auch daher, dass ich mich bemühe, offen zu sein für Argumente, von welcher Seite sie auch immer kommen mögen.

«Es ist ja nicht so, dass ich mich nur in abgehobenen Kreisen bewegen würde.» Barbara Stäheli, SP-Gemeinderätin



Wollten Sie nie für ein höheres Amt kandidieren?

Ob nun Stadt- oder Regierungsrat ein «höheres» Amt ist, da bin ich mir nicht sicher. Aber in der Tat: Wenn ich sehe, wer für sogenannte höhere Ämter antritt, denke ich schon bei der einen und anderen Person: Ich würde doch mindestens so viele Voraussetzungen für dieses Amt mitbringen. Und im selben Moment kommen dann wieder Zweifel auf ...

... und Sie kandidieren doch nicht.

Weil ich keine öffentliche Person sein will. Es wäre mir beklemmend unwohl, wenn mir beim Einkaufen in der Stadt die Leute ins Körbli schauen würden.

Von hier aus sehen wir es ja gut: Zug schiesst in die Höhe. Was sagt Ihr Bauch, wenn Sie auf die Stadt schauen?

Der Bauch? Der Kopf sagt, es sei vernünftig, in die Höhe zu bauen, statt grüne Wiesen zuzubetonieren. Aber der Bauch? Ich merke bei mir und auch bei vielen anderen Menschen, dass diese Veränderungen verunsichern und man sich schon fragt, wohin die Reise noch geht.

Ob wir künftig bald alle in Hochhäusern leben?

Hoffentlich nicht. Ich persönlich würde nämlich nie in einem Hochhaus leben wollen.

Also bei Ihrer Aussicht wähnt man sich ja fast in einem Hochhaus.

Im 20. Stock eines Hauses käme ich mir irgendwie eingesperrt vor. Ich wohne zwar am Hang, aber ebenerdig, kann einfach kurz aus der Haustüre und stehe mit beiden Füßen auf dem Boden. Genau diese Bodenhaftung möchte ich nie verlieren.

HINWEIS

Barbara Stäheli (56) ist seit zehn Jahren für die SP im Grossen Gemeinderat und Mitglied der Geschäftsprüfungskommission. Sie arbeitet als Schulleiterin in Cham.

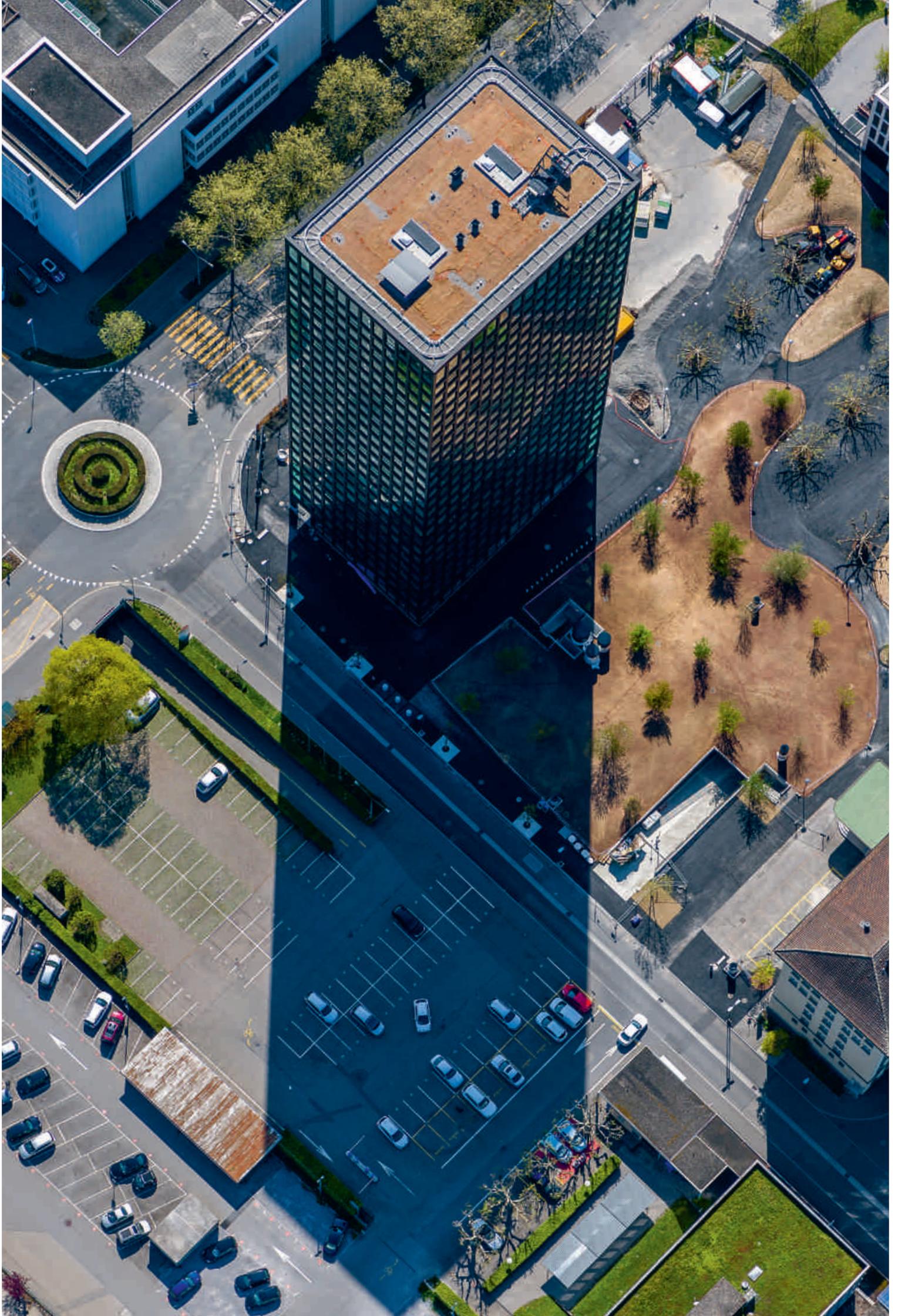
Der Blick eines Vogels

Fotoreportage Andreas Busslinger



Andreas Busslinger (siehe Seite 29) kreist mit Gleitschirm und Kamera über die Stadt Zug. Und bannt Ansichten auf den Chip, wie sie sonst nur Vögel kennen. Etwa vom Areal um die kantonale Verwaltung, vom Parktower und vom Feldpark.







Nicht so pompös

Was macht der Buchhalter mit der Taschenlampe unter der Decke? Die Gebäude auf dem ehemaligen Landis&Gyr-Areal stecken voller Geschichte und Geschichten.

Text Isabelle Baumann, Fotos Thomas Gretener, Alexandra Wey

Hat sich bis zum Geschäftsführer der Landis&Gyr hochgearbeitet: Hans Opprecht.





Arbeitet bereits das zweite Mal in ihrer Karriere hier: Cornelia von Dewitz, Leiterin Public Relations bei Siemens.

«Ich habe ein Faible für ältere, gut erhaltene Industriebauten und fühle mich in diesem Gebäude sehr wohl.»

Cornelia von Dewitz

Wer Zug kennt, kennt das ehemalige Landis&Gyr-Gebäude. Das mit der grossen Uhr. Schon gut 70 Jahre ist es alt. Wer seine Geschichte erzählt, erzählt auch ein Stück Stadt- und Industriegeschichte. Und dort zieht in ein paar Jahren die Stadtverwaltung ein. Dass die Verwaltung künftig nicht mehr auf sieben Standorte aufgeteilt ist, findet Cornelia von Dewitz sehr sinnvoll. Sie ist Leiterin Public Relations bei Siemens und arbeitet momentan im Gebäude. «Ich denke es ist angenehmer für die Bürgerinnen und Bürger, wenn die Stadtverwaltung zentral an einem Ort ist.» Aber warum zieht die Verwaltung überhaupt um? In erster Linie gehe es um eine Optimierung des Service Public, sagt Hans Petermann (51), Projektleiter des Umzugs und Leiter der Abteilung Immobilien bei der Stadt. Es habe viele Vorteile, wenn sich die gesamte Verwaltung in einem Gebäude befindet: «Wir können die Be-

triebsabläufe und die direkte Kommunikation optimieren, die Wege werden kürzer.»

«Meiner Meinung nach ist der Standort ideal», so von Dewitz. «Noch vor ein paar Jahrzehnten am Stadtrand, befindet sich das Gebäude heute mitten in der Stadt und ist extrem gut erschlossen.» Geplant ist der Umzug der Verwaltung für 2019. «Die Stadtverwaltung wird voraussichtlich ab Erdgeschoss drei Stockwerke beziehen. Die übrigen Stockwerke sollen vermietet werden. An wen, das ist in Abklärung, sicherlich an stadtnahe Organisationen und Institutionen, aber auch an andere Unternehmen», so Hans Petermann. Im Erdgeschoss könnte ausserdem ein Stadtcafé als Begegnungsort für Besucher und Mitarbeiter der Stadtverwaltung entstehen.

Stromzähler und eine Vision

Das Gebäude an der Gubelstrasse 22 hat die Zuger Industrialisierung geprägt wie kaum ein anderes. Es wurde während des Zweiten Weltkriegs von 1942 bis 1944 vom firmeneigenen Baubüro der Landis&Gyr entworfen und erbaut. Während des Krieges war darin neben der Verwaltung auch eine Montage untergebracht. Landis&Gyr entwickelte und produzierte Präzisionsinstrumente wie Stromzähler und spezialisierte sich später auf Gebäudetechnik. Bereits 20 Jahre nach der Gründung arbeiteten in Zug fast 1000 Personen – und es wurden immer mehr. Das

Unternehmen expandierte ins Ausland, stieg zum Weltkonzern auf und war zeitweise grösster Arbeitgeber im Kanton Zug. Kaum eine Zuger Familie, in der nicht jemand für Landis&Gyr gearbeitet hat. Fast wäre es nicht dazu gekommen. Denn als auf dem ursprünglichen Fabrikgelände an der Hofstrasse kein weiterer Ausbau mehr möglich war, erwog die Geschäftsführung eine Sitzverlegung in die Nähe von Basel. Aber 1928 erwarb die Landis&Gyr das grosse Areal westlich des Bahnhofs – ursprünglich für den Bau von Shedhallen. «Ich staune, dass für ein paar Shedbauten so riesig viel Land gekauft wurde», sagt Hans Opprecht, ehemaliger Geschäftsführer von Landis&Gyr, «Karl Heinrich Gyr hatte wohl eine Vision, dass seine Firma so gross wird.»

STADTVERWALTUNG AN EINEM STANDORT

Vor knapp zwei Jahren hat das Stadtzuger Stimmvolk beschlossen, das ehemalige Landis&Gyr-Gebäude zu kaufen, um die Stadtverwaltung dort zusammenzulegen. Das führt langfristig zu tieferen Kosten, weil nur noch eines statt wie heute sieben Gebäude unterhalten werden müssen und weil eine zentrale Verwaltung effizienter arbeiten kann. Dank der Vermietung des Gebäudes an die Firma Siemens wirft das Gebäude für die Stadt bis zum Einzug der Verwaltung im Jahr 2019 einen Netto-Ertrag von rund 8 Millionen Franken ab. Das Geschäft kommt nochmals aufs Tapet: Ein überparteiliches Komitee hat zwei Initiativen eingereicht. Die erste mit dem Titel «Ja zu gesunden Stadtfinanzen» fordert den Wiederverkauf des Gebäudes. Die Initianten befürchten hohe Umzugs-, Umbau- und Sanierungskosten und verweisen auf die angespannte Finanzlage der Stadt. Die zweite Initiative mit dem Titel «Ja zur historischen Altstadt» will, dass die Verwaltung weiterhin in der Altstadt bleibt und damit einen Beitrag leiste, «dass die Altstadt nicht zum Schlafquartier und zum Spielball von Immobilien-Spekulanten verkommt», wie das Initiativkomitee schreibt. Wann die Doppelinitiative vors Volk kommt, steht noch nicht fest.

«Manchmal steht man vor zwei Aufzügen – der eine bleibt stehen und der andere fährt hinauf. Meiner ist hochgefahren.» Hans Opprecht

Auf dem ganzen Landis&Gyr-Areal hätte es damals einiges zu entdecken gegeben. Hans Opprecht kennt viele Geschichten und erzählt sie gerne. Vom Kinosaal, den es früher gab und der für Kaderorientierungen und Filmvorführungen bei Fabrikbesichtigungen mit Kunden und Gästen genutzt wurde. Und

nungswesen hat er bei der Landis&Gyr angefangen und sich bis zum Geschäftsführer hochgearbeitet. Durch viel Arbeit und glückliche Umstände, wie er sagt. «Manchmal steht man vor zwei Aufzügen – der eine bleibt stehen und der andere fährt hinauf. Meiner ist hochgefahren.»

«Die Dienstleistung und somit der Kunde steht im Vordergrund.»

Hans Petermann

von damals, als der erste Computer mit Magnetbändern eingeführt wurde und der Schweizerische Bankverein und Sulzer vorbeikamen, um zu sehen, wies funktioniert. Von den Salärabrechnungen, die dort gedruckt wurden – und hochgeheim waren: «Über den Computer wurde ein Tuch gespannt, und um die Ausdrücke zu prüfen, musste der Buchhalter mit der Taschenlampe darunterkriechen.» Hans Opprecht (87), gebürtiger Ostschweizer, in Rorschach aufgewachsen, hat in St. Gallen studiert und kam als junger Mann nach Zug. Im Rech-

Für Cornelia von Dewitz ist das Gebäude eine Konstante in ihrer Laufbahn: Sie ist gleich zweimal eingezogen. Zum ersten Mal 1998, als Landis&Gyr ein Stockwerk an eine Softwarefirma untervermietete, bei der sie die Unternehmenskommunikation und das Marketing leitete. Nach einem Abstecher in die Beratung stiess sie im Jahr 2007 zu Siemens und kam damit wieder in das gelbe Gebäude mit der grossen Uhr. Sie erinnert sich noch genau, was ihr durch den Kopf ging, als sie das Gebäude zum ersten Mal betrat: «Das grosszügige und helle Treppenhaus mit dem schönen Mosaikboden hat mich gleich sehr angesprochen. Und mir sind die hellen Räume aufgefallen. Ich habe ein Faible für ältere, gut erhaltene Industriebauten und fühle mich in diesem Gebäude sehr wohl.» Von Dewitz hat miterlebt, wie sich die Raumaufteilung verändert hat. «Früher gab es viel mehr Einzel- und Zweierbüros. Heutzutage ist alles viel offener ge-

staltet.» In den heutigen Grossraumbüros mit Einzelzonen arbeiten denn auch die Teamleiter im selben Raum wie ihre Mitarbeitenden.

«Es war eine andere Zeit»

Auch die Sicht auf das Gebäude hat sich verändert. In den 70er-Jahren stand es noch frei. Damals sei es der Stolz von Zug gewesen, Ausdruck eines prägenden Arbeitgebers, erinnert sich Hans Opprecht. «Wer hatte in Zug schon 4000 Leute? Viele waren stolz auf die Firma. Die Verbundenheit mit dem Unternehmen war gross. Es gab viel weniger Wechsel. Man hat die Lehre dort gemacht und ist geblieben», sagt Opprecht, «Es war einfach eine andere Zeit, ob sie besser war, sei dahingestellt, aber anders war sie.» Durch den Parktower und die Gebäude rundherum habe das Haus an Ausstrahlung verloren. Heute sei es einfach ein Bürogebäude, aber nichts Spezielles mehr. Das sieht Hans Petermann anders: «Das Gebäude ist nicht nur architektonisch interessant, sondern hat den Wirtschaftsstandort Zug markant geprägt.» Die Architektur wirke auf ihn eher schlicht, jedoch klar strukturiert. Eine Chance für die Verwaltung: «Es zeigt, dass die Verwaltung mit dem Bezug des Gebäudes nicht pompös in Erscheinung treten muss und letztlich die Dienstleistung und somit der Kunde im Vordergrund steht.»

Plant den Umzug der Verwaltung: Hans Petermann, Leiter Immobilien der Stadt Zug.



Für die Zukunft wünscht sich Hans Opprecht, dass das Gebäude bestehen bleibt. «Es ist der letzte Zeuge, dass es dort einen Konzern gab, der in Zug mehrere tausend Leute beschäftigte.»

Immer am Herumweibeln

Schweizermeisterin der Jungköche, erste Polizistin der Stadt und jetzt Stadtweibelin; aber eigentlich wollte Gabriela Kottmann in Paris Mode entwerfen. Text Andreas Oppliger, Foto Thomas Gretener

«Dieses Geschlechterdenken hat mich nie interessiert.»



«Nein», entgegnet Gabriela Kottmann, «es ging mir nie darum, Männerbastionen einzunehmen.» Auch wenn sie als Frau in ihren Berufen immer eine Exotin war, beweisen müsse sie den Männern nichts. «Dieses Geschlechterdenken hat mich nie interessiert.» Vielmehr suche sie einfach das, was sie am meisten reizt: Das Unvorhersehbare. «Ich mag es, vor neuen Herausforderungen zu stehen und diese zu meistern», sagt die 49-Jährige.

Seit März 2014 amtiert Gabriela Kottmann als erste Weibelin in der Geschichte der Stadt Zug. In dieser Funktion begleitet sie den Stadtrat bei festlichen Anlässen, assistiert bei Sitzungen des Grossen Gemeinderates, arbeitet bei Wahlen und Abstimmungen im Urnenbüro mit und nimmt Wohnungsabnahmen vor. Vor ihrem Amtsantritt arbeitete sie zwölf Jahre lang bei der Parkraumbewirtschaftung und Bussenadministration der Stadt Zug, war Polizistin, Politesse und

Spitzenköchin. «Irgendwie hat sich das alles so ergeben», sagt die gebürtige Luzernerin, «ich habe einfach die Chancen gepackt, etwas Neues zu machen.»

Aufgewachsen im 800-Seelen-Dorf Schon-gau über dem Hallwilersee – ihre Eltern waren Landwirte und betrieben eine Gastwirtschaft – träumte Kottmann von einer Karriere als Modeschöpferin in Paris. Als sie mit 15 Jahren aus der Schule kam, begann sie als eines der wenigen Mädchen ihrer Klasse eine Berufslehre, wechselte nach der Kochlehre ins Hotel-Restaurant Waldheim in Risch und holte 1984 den Schweizermeister-Titel als Jungkoch des Jahres. Den Begriff «Köchin» als Berufsbezeichnung gab es damals noch nicht.

Eine Hochzeit gab den Ausschlag

«Eines Tages hatten wir eine Hochzeit im Waldheim, bei der Polizisten Spalier standen», erzählt die Stadtweibelin. «Das fand ich so reizvoll, dass ich danach Bewerbungen an Polizeikorps verschickte.» 1989 wechselte die Köchin zur damaligen Stadtpolizei Zug, absolvierte die Ausbildung zur Politesse und wurde ein Jahr später zur ersten Polizistin der Stadt.

«Bis Anfang der 90er-Jahre gab es in der Zentralschweiz nur in der Kriminalpolizei Frauen, im allgemeinen Polizeidienst nicht», so Kottmann. «Auf der Strasse fiel man darum schon etwas auf.» Sie liess sich nicht beirren, wurde auch Revierbeamtin, holte LKW- sowie Bootsführerschein und war bei der Seepolizei tätig. Dass sie anfänglich gar nicht schwimmen konnte, machte sie während der Polizeischule mit dem Brevet der Schweizerischen Lebensrettungs-Gesellschaft wieder wett.

«Ich arbeite gerne strukturiert und präzise, aber auch unkompliziert und mit Humor», erklärt Gabriela Kottmann. Eigenschaften, die sie in ihrer neuen Tätigkeit gut gebrauchen kann. Denn Weibelin ist Kottmann nur im Nebenamt, ihre eigentliche Aufgabe ist weniger aufsehenerregend, doch nicht minder wichtig für die Verwaltung. Das Repräsentationszentrum – daran ist das Stadtweibel-Amt gekoppelt – ist quasi Material- und Kopiercenter sowie Drehscheibe für den gesamten Postein- und -ausgang der städtischen Verwaltung. «Da bin ich aber auch ständig am Herumweibeln», fügt sie an.

Wieso wollen sie in Beton investieren, Frau Straub?

Die Zahl der Kinder in Zug West schießt in die Höhe. Die städtische Bildungs-Chefin Vroni Straub-Müller will neuen Schulraum bauen – und beneidet dabei so manches kleine Dorf. Text Rolf Elsener, Foto Alexandra Wey

Wimmelbild mit Stadträtin: Vroni Straub-Müller, Vorsteherin Bildungsdepartement, im Schulhaus Herti.



376 Schul- und Kindergartenkinder lebten im Jahr 2010 in Zug West, heute sind es doppelt so viele. In gut zehn Jahren werden es nach neuesten Berechnungen 960 sein, ein Drittel mehr als heute. Und der Stadtrat weiss immer noch nicht, wohin damit. Was ist denn so schwierig daran?

Der politische Weg ist steinig. Der Stadtrat hat vor einem Jahr die Erweiterung des Schulhauses Herti vorgeschlagen, aber das Parlament hat dies zurückgewiesen.

Offenbar vermag der Stadtrat mit seinen Ideen das Parlament nicht zu überzeugen. Woran liegt's?

Wahrscheinlich am Preis. Dass der Bedarf da ist, darüber ist man sich durch alle Parteien hindurch einig. Was aber eine Lösung kosten darf, darüber wird immer noch diskutiert. Ein Teil der Politik beispielsweise will Pavillons aufstellen und damit eine Art Containerpark schaffen. In einer Zeit, wo sich die Familien ihr Wohnquartier verstärkt auch nach der Attraktivität der Schule aussuchen, muss ich sagen: Das kann es doch nicht sein.

Unterstellen Sie den Parlaments-Mitgliedern ernsthaft, sie wollten bei den Kindern und der Bildung sparen?

Sagen wir es so: Jedes Dorf in der Schweiz, und sei es noch so klein und abgelegen, ist doch stolz auf seine Schulhäuser. Sie investieren viel Geld und Herzblut. Und in der Stadt Zug haben viele das Gefühl, hier reichten ein paar Pavillons und Provisorien. Diese Haltung macht mir Mühe.

Für den Lernerfolg ist doch nicht der Raum, sondern die Lehrperson entscheidend. Wieso wollen Sie in Beton statt in Köpfe investieren?

Man muss beides tun. Die Forschung sagt: Gute Schulräume helfen, den Lernstoff zu vermitteln. Es braucht keine goldenen Türgriffe, aber durchdachte Räume, die genügend gross sind. Die Räume in den bestehenden Pavillons im Herti sind so klein, dass die Kinder nicht mal ihren Schuelzgi mit reinnehmen können.

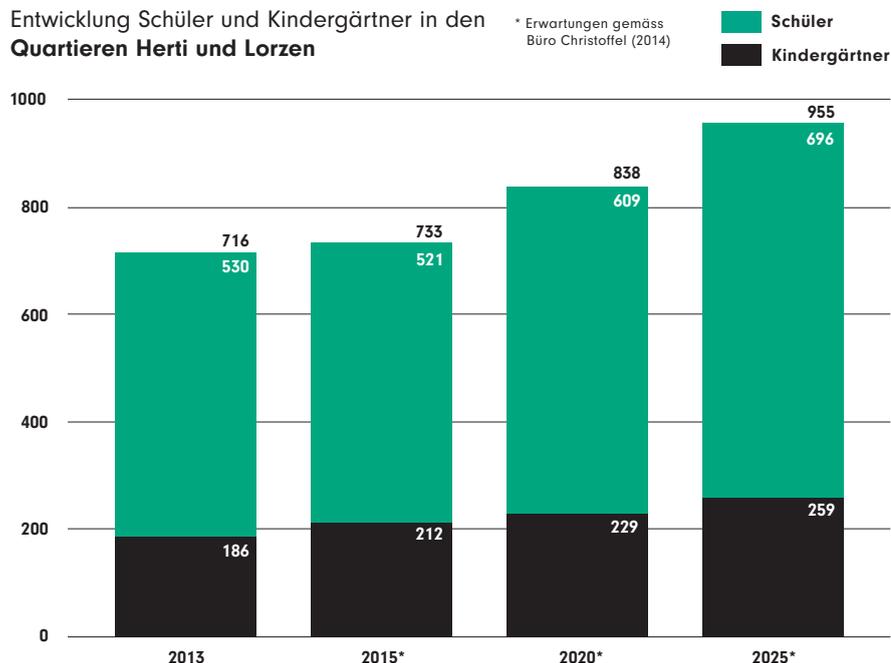
Die Erweiterung des Schulhauses Herti, die das Parlament ablehnte, hätte 46 Millionen Franken gekostet. Kann der Stadtrat den Wunsch des Parlaments nach einer günstigeren Lösung erfüllen?

Dies zu behaupten wäre blauäugig. Wir können heute noch keine Kosten nennen, weil wir sie schlicht noch nicht kennen. Aber wesentlich billiger dürfte der Schulraum in Zug West nicht zu haben sein.

Wie soll dann das Parlament dazu bewogen werden, nun trotzdem so viel Geld für zusätzlichen Schulraum zu sprechen?

Ich hoffe, dass die politischen Diskussionen um den Schulraum auch die Denk- und Werthaltung der Parlamentarier und Parlamentarierinnen beeinflusst haben. Früher haben die Politiker auf den begehrtesten Parzellen ihrer Gemeinde tolle Schulhäuser gebaut, die Jahrzehnte ihren Dienst geleistet haben. Weil es für sie das Wichtigste war, in Kinder und Bildung und damit in die Zukunft zu investieren. Ich wünsche mir, dass diese Denkhaltung wieder stärker zum Tragen kommt als das reine Schielen auf die Finanzen.

Entwicklung Schüler und Kindergärtner in den Quartieren Herti und Lorzen



Nicht eingerechnet: 3-4 zusätzliche Schüler und Kindergärtner pro Jahrgang ab 2019 aus dem Gebiet Unterfeld, Gemeinde Baar.

SCHULRAUM FÜR ZUG WEST – SO GEHTS WEITER

Neuste Berechnungen zeigen, dass in gut zehn Jahren 30 Prozent mehr Schul- und Kindergartenkinder in Zug West wohnen als heute (siehe Grafik). Der Stadtrat schlägt deshalb dem Parlament folgendes Vorgehen vor: Das Schulhaus Riedmatt im Quartier Lorzen soll rasch erweitert werden. So können dort Engpässe beseitigt, zusätzliche Kinder aufgenommen und auch Kinder aus dem Nachbarquartier Herti untergebracht werden. In einem zweiten Schritt soll die Schulanlage Herti erweitert werden. Denkbar wäre aber auch, in der Herti eine komplett neue Schulanlage zu bauen oder ein Schulhaus bzw. Kindergarten im Unterfeld mit der Gemeinde Baar zu planen. Um die beiden letzteren Varianten beurteilen zu können, will der Stadtrat vertiefte Abklärungen tätigen.

FOTOWETTBEWERB

Wir haben nach dem ultimativen Zug-Bild gefragt und Bilder von der Altstadt, dem See, der Burg und Sonnenuntergängen erhalten.



Caroline Pirskanen, 157 Stimmen



Ruedi Fahrni, 123 Stimmen



Daniel Hegglin, 123 Stimmen

SOCIAL MEDIA

www.facebook.com/stadtzug
www.twitter.com/stadtzug

BUCHTIPP

Hochstapelei in der Backstube



Selbstgebackenes schmeckt noch immer am besten. Aber ständig die ewiggleichen Cupcakes, Muffins und Cakes zu essen ist auch langweilig. Das Buch «Tortenkunst» verspricht Abhilfe für all jene, die mal Lust auf was anderes haben. Mal ehrlich, Haselnuss-Perlen-Hupf? Das klingt doch toll. Oder wie wärs zur Abwechslung mit einem doppelten Zebrakuchen, einer Konfetti-Torte oder einem Erdbeerturm? 39 kreative Rezeptideen für ausgefallene und spezielle Torten, Kuchen und Cupcakes warten darauf ausprobiert zu werden. Die Bilder zu jedem Rezept machen Lust aufs Backen und natürlich aufs Probieren. Und die ausführlichen und deutlichen Instruktionen versprechen frustfreie Backstunden.

Die Rezepte teilen sich in vier Kapitel: «klassisch & verrückt», «mit Glanz und Stil», «bunt und wild» und – passend zum Stadtmagazin – «Hoch hinaus». Genug Inspiration also, um gleich loszulegen.

Mehr Bücher rund ums Backen und Kochen gibts in der Bibliothek Zug.

Buchtipps von Kathrin Orban, Bibliothekarin der Bibliothek Zug

Text Isabelle Baumann

DAS BUCH

Tortenkunst, Dr. Oetker Verlag,
 2013 Dr. Oetker Verlag KG, Bielefeld, 96 S.

KURZMELDUNGEN

Outdoor-Fitnesspark auf der Schützenmatt



Einfach rausgehen und Sport treiben, statt sich an einen Verein zu binden. Diesen Trend beobachten Sportfachleute und nennen ihn «nicht organisierter Individualsport». Dies möchte die Stadt Zug unterstützen und die Bevölkerung zu mehr Bewegung motivieren. Ein Outdoor-Fitnesspark würde das bestehende Angebot, wie den Basketballplatz Schützenmatt, die Beachanlage Brüggli und diverse Schulsportwiesen, optimal ergänzen. Um zu erfahren, ob und wo die Zuger Bevölkerung einen Outdoor-Fitnesspark begrüssen würde, werden von Juni bis Mitte Juli 2014 vier Testgeräte für Herz-Kreislauf-, Krafttraining und Entspannung auf dem Kiesplatz Schützenmatt aufgestellt. Die Geräte sind einfach zu bedienen und können unabhängig von Alter und Fitness benutzt werden. (Raphael Roggenmoser)

Zug bewegt sich: Zuger Trophy 2014



Bereits zum 10. Mal ist die Stadt Zug Etappenstandort der Zuger Trophy. Zum Jubiläum sind alle Zugerinnen und Zuger eingeladen, sich vom 9. August bis 7. September 2014 auf den permanent eingerichteten Zeitmessstrecken der Zuger Running-Trophy und Zuger Mountain-Trophy mit anderen Teilnehmenden zu messen.

Für die Zuger Running-Trophy stehen drei Strecken über 2,1 km, 5,9 km und 16,8 km in den Sportarten Running, Walking und Nordic Walking im Angebot. Start und Ziel befinden sich beim Leichtathletikstadion Herti Allmend. Für die Zuger Mountain-Trophy steht eine Strecke über 3,3 km in den Sportarten Running, Walking, Nordic Walking, Rennvelo und Mountainbike im Angebot. Der Start befindet sich beim Schmittli in Neuägeri, und die signalisierte Strecke endet beim Zugerberg. Bis zum 15. Juni ist zudem die Strecke Zug-Zugerberg (2,4 km) für Running, Walking, Nordic Walking, Rennvelo und Mountainbike geöffnet. Der Start befindet sich bei der Schöneegg. (Boze Vukadin)

www.zuger-trophy.ch

GGR: Papierloser Ratsbetrieb wird möglich

Ziemlich genau 30 Meter – so hoch ist der Stapel an Papier, den die Stadtverwaltung jährlich an Parlamentsmitglieder, Medien und Mitarbeitende verschickt. Es handelt sich dabei um Sitzungsunterlagen für den Grossen Gemeinderat, das städtische Parlament. Seit Ende Mai haben die Parlamentarierinnen und Parlamentarier die Wahl: Sie können weiterhin den Papierversand nutzen. Oder sie erhalten auf Wunsch alle Unterlagen nur noch elektronisch. Ebenso werden die Medien nur noch elektronisch bedient. Bisher haben sich 9 der 40 Parlamentsmitglieder für die Nut-

zung des papierlosen Ratsbetriebs entschieden. Um zusätzliche Anreize zu schaffen, sollen die GGR-Mitglieder, die auf den Postversand verzichten, für die Verwendung ihrer privaten IT-Infrastruktur entschädigt werden. Dafür müssen aber noch die rechtlichen Grundlagen geschaffen werden. Würden alle bisherigen Adressaten auf den Briefversand verzichten, könnten jährlich rund 80 000 Franken Druck- und Versandkosten gespart werden. Die Einführung des papierlosen Ratsbetriebs geht auf einen Vorstoss von Jürg Messmer, SVP, zurück.

Fotostrecke von Andreas Busslinger



Die Fotostrecke (Seiten 18 bis 21) stammt vom Zuger Andreas Busslinger. Er ist Lehrer und freischaffender Outdoor-Fotograf mit den Spezialgebieten Gleitschirmsport, Natur- und Reisefotografie. Andreas Busslinger arbeitet für internationale Fachmagazine und Zeitschriften und ist Autor von Fotobüchern. Kürzlich erschienen sind Bücher «Seesichten Zugersee» und «Zuger Panorama».

www.andreasbusslinger.ch

Quartiertreff in der Box



Die Riedmatt hat seit Mai eine «Quartier Box» als provisorischen Treffpunkt. Von Frühling bis Herbst findet dort mittwochnachmittags die mobile Spielanimation für Kinder statt. Neu läuft parallel auch die «Café Box» für Erwachsene, die sich zum Kaffee trinken und Plaudern treffen können. In der Herti-Mall öffnet ab Sommer 2014 jeweils am Freitag von 14.30 bis 17.30 Uhr das mobile Quartierbüro der Stadt Zug. Dies ist eine Massnahme aus dem Quartierentwicklungsprojekt «ZUG westwärts!». Die Bevölkerung ist herzlich willkommen; im Büro können Fragen, Anliegen und Ideen für die Stadt Zug, insbesondere zum Quartier, angebracht werden. (Esther Camara)

Hinweis

esther.camara@stadtzug.ch
041 728 23 53

Zuger erhalten Jodtabletten

Alle zehn Jahre werden im Umkreis der Schweizer Kernkraftwerke vorsorglich Kaliumiodidtabletten (Jodtabletten) an die Bevölkerung abgegeben. Neu hat der Bundesrat den Radius für die Verteilung von 20 auf 50 Kilometer ausgeweitet. Bei der nächsten Verteilung ab Herbst 2014 werden deshalb alle Haushalte, Betriebe und öffentlichen Einrichtungen in der Stadt Zug direkt mit Kaliumiodidtabletten beliefert. Jodtabletten tragen dazu bei, die Sicherheit der Bevölkerung im Umfeld eines Kernkraftwerks zu erhöhen. Bei einem schweren Kernkraftwerksunfall kann radioaktives Iod in die Umgebung austreten. Dieses wird vom Menschen durch die Atemluft aufgenommen und reichert sich in der Schilddrüse an. Kaliumiodidtabletten verhindern die Aufnahme von radioaktivem Iod in die Schilddrüse.

Mehr Infos: www.kaliumiodid.ch

KURZMELDUNGEN

Ferienpass mit Ganztagesbetreuung

Der GGZ Ferienpass bietet mit dem FEPA-Club ein Ganztagesbetreuungsprogramm während der ersten zwei Sommerferienwochen für Kinder der 1. bis 6. Primarklasse. Das Programm ist ferienpassmässig gestaltet. Das heisst, während der Woche werden den Kindern verschiedene Aktivitäten zu unterschiedlichen Themen angeboten. Pro Woche stehen 25 Plätze zur Verfügung. (Gabi Odermatt)

FEPA-Club I:

07. Juli – 10. Juli 2014, Betreuungszeit von 07.30 – 17.30 Uhr

FEPA-Club II:

14. Juli – 17. Juli 2014, Betreuungszeit von 07.30 – 17.30 Uhr

Anmeldung

ggzferienpass@ggz.ch oder
041 727 61 99

Lorzenputzete



Bereits zum 12. Mal reinigten die Kinder der 4. Klassen des Schulhauses Riedmatt den Bachlauf der alten Lorze zwischen Schochenmühle und dem See. Vor der Reinigungsaktion stand aber zuerst eine Schulstunde zum Thema Littering mit Bruno Trüssel, Leiter Abfallbewirtschaftung Stadt Zug, auf dem Stundenplan. Da das Wetter mitspielte, gings danach nicht nur an, sondern auch in die Lorze. Im Wasser balancierend, sammelten die Kinder mit langen Abfallzangen vom Werkhof Dosen ein. Nach getaner Arbeit wurden die Kinder mit einem von der Stadt gestifteten Znüni belohnt. «Der Vormittag war sehr lehrreich und die Kinder haben ihn alle sichtlich genossen», so Ursula Strub vom Quartierverein Westwind, welcher die Lorzenputzete organisiert.

Einheimische Schönheiten schmücken die Stadt Zug



Im Mai verschenkte die Stadt Zug einheimische Wildpflanzen an die Stadtzuger. Ob Glockenblume, Nelke oder Malve, das Bedürfnis nach einheimischen Wildpflanzen ist gross. Das Angebot wurde rege genutzt und erntete durchgehend positive Rückmeldungen aus der Bevölkerung. Balkon- oder Gartenbesitzer erfreuen sich an der mehrjährigen Blüten- und Blätterpracht der einheimischen Schönheiten.

Die breite Auswahl an Pflanzen bietet den heimischen Insekten wie Bienen und Schmetterlingen Nahrung und bringt etwas mehr Natur in die Stadt Zug. (Dina Mazzoleni)

Foto © Erika Gussmann

Das Stadtmagazin neu auch am Kiosk

Das Stadtmagazin findet auch bei Leserinnen und Lesern ausserhalb der Stadt Zug Anklang. Deshalb nimmt die Kioskbetreiberin Valora AG die nächsten drei Ausgaben testweise in ihr Sortiment auf und bietet es an diversen Verkaufsstellen im Kanton an. Auf der Frontseite ist aus diesem Grund der Verkaufspreis von Fr. 4.50 aufgedruckt. Die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Zug erhalten das Stadtmagazin natürlich weiterhin kostenlos ins Haus geliefert.

STÄDTISCHE ANLÄSSE / KULTURVERMITTLUNG

Zug ist Gastgeber des 17. Schweizerischen Polizeimusiktreffens

Sa 14. / So 15. Juni, Zuger Gemeinden



16 Musikformationen mit rund 750 Musikantinnen und Musikanten aus allen Sprachregionen der Schweiz nehmen am Samstag am Festumzug in der Stadt Zug teil. Dieser wird von historischen Einsatzfahrzeugen begleitet. Im Anschluss treffen sich die Festivalteilnehmenden zum gemeinsamen Musizieren in der Leichtathletikanlage Allmend. Am Sonntag finden in allen Zuger Gemeinden Frühschoppenkonzerte der gemeindlichen Musikformationen mit anschliessendem Apéro statt.

Mehr Infos unter: www.pmt2014.ch

Mo 23. und Di 24. Juni
20.00 Uhr

Sinfoniekonzert
«Aus der Neuen Welt»
Theater Casino Zug



Die Zuger Sinfonietta und das Zuger Jugendorchester bilden gemeinsam ein Sinfonieorchester – Jugendliche

und Profis an einem Pult. Kein bewunderndes Hochschauen, sondern gemeinsam von den gleichen Noten spielen und anspruchsvolle Werke erarbeiten. Auf dem Programm stehen:

- Ludwig van Beethoven: Tripelkonzert C-Dur op. 56
- Antonín Dvořák: Sinfonie Nr. 9 e-Moll op. 95 «Aus der Neuen Welt»

Vorverkauf: 041 729 05 05 oder
www.theatercasino.ch

STÄDTISCHE ANLÄSSE / KULTURVERMITTLUNG

Sa 21. / 14.00 Uhr
Zentrum Frauensteinmatt
Sommerfest mit Kliby und Caroline

So 22. / 14.00 – 17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Vom Baum zum Boot
Aktionsnachmittag

So 22. / 15.30 – 16.30 Uhr
Museum Burg Zug
Führung durch die neue Dauerausstellung

Mo 23. / Di 24. / 20.00 Uhr
Theater Casino Zug
Sinfoniekonzert «Aus der Neuen Welt»
Zuger Jugendorchester und Zuger Sinfonietta

Do 26. / 14.30 – 16.30 Uhr
Museum Burg Zug
Memories: Wir schwelgen in Erinnerungen ...
Führung für SeniorInnen
Anmeldung erforderlich

Sa 28. / 14.00 – 17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Herstellung einer Feuersteinsichel
Anmeldung erforderlich

So 29. / 10.30 – 12.30 Uhr
Kunsthhaus Zug
Familienworkshop zu Ilya Kabakov (englisch)
Anmeldung erforderlich

So 29. / 15.00 – 16.00 Uhr
Museum Burg Zug
Erlebnissführung für Familien

JULI

Mi 02. / 19.00 Uhr
Theater Casino Zug
Chorkonzert CantaZUG
Chöre der Musikschule Zug

Fr 04. / 18.00 – 20.00 Uhr
Museum Burg Zug
Happy Hour in der Burg

Sa 05. / 07.30 – 15.00 Uhr
Landsgemeindeplatz
Zuger Chriesitag

Sa 05. / 10.00 – 10.30 Uhr
Bibliothek Zug
«Chum & los!»

So 06. / 10.30 – 12.00 Uhr
Kunsthhaus Zug
Führung: Übersetzungen und Gespräche zu Kabakov und der Sowjetzeit

Mo 07. / Di 08. / Mo 14. / 14.00 – 17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Ferienworkshop Töpfern
Anmeldung erforderlich

Mi 09. und Do 10. / Mi 23. und Do 24. / 14.00 – 16.00 Uhr
Kunsthhaus Zug
Malen auf Leinwand
Anmeldung via Ferienpass

So 13. / 10.30 – 11.30 Uhr
Museum Burg Zug
Gedankenflüge in der Burg: Glück
Für Kinder der 3.–5. Klasse

AUGUST

Fr 01. / 10.00 – 00.45 Uhr
Stadt Zug
1.-August-Feier
Tag der offenen Tür bei Museen und historischen Gebäuden
Ab 14.00 Uhr Bühnenprogramm auf dem Landsgemeindeplatz mit Anna Rossinelli

Sa 02. / 10.00 – 10.30 Uhr
Bibliothek Zug
«Chum & los!»

So 10. / So 17. / 10.30 – 12.00 Uhr
Kunsthhaus Zug
Führung zu Ilya Kabakov

Fr 15. / 11.00 – 17.00 Uhr
Landsgemeindeplatz
Einwanderungsfest des urgeschichtlichen Einbaums

Do 21. / Fr 22. August
Altstadt
Jazz Night Zug

Sa 23. / Mi 27. / 14.00 – 17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Workshop Feuersteinmesser
Anmeldung erforderlich

Sa 23. / 11.00 – 20.00 Uhr
Areal Schulhaus Herti
Quartierfest «Mitenand»
Jubiläumsfeier 30 Jahre Letzibuzäli und Alterszentrum Herti

So 24. / 10.00 – 17.00 Uhr
Areal Pfarrei St. Johannes und Alterszentrum Herti
Gottesdienst und Jubiläumsfeier 30 Jahre Alterszentrum Herti

Sa 30. / So 31.
Museum für Urgeschichte(n)
Speerschleuder- und Bogenbauseminar
Anmeldung erforderlich

So 31. / 15.00 – 16.00 Uhr
Museum Burg Zug
Erlebnissführung für Familien

SEPTEMBER

Sa 06. / 10.00 – 10.30 Uhr
Bibliothek Zug
«Chum & los!»

Sa 06. / 14.00 – 24.00 Uhr
Landsgemeindeplatz und Vorstadt
Fest der Nationen

Sa 06. / 14.00 – 24.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Zuger Kunstnacht – kreative Steinzeit

Sa 06. / 14.00 – 24.00 Uhr
Kunsthhaus Zug
Zuger Kunstnacht
Programm folgt

So 07. / 10.30 – 11.30 Uhr
Museum Burg Zug
Gedankenflüge in der Burg: Von Tieren und Gefühlen
Für Kinder der 3.–5. Klasse

Sa 13. / 10.00 – 18.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Workshop Steinbeil
Anmeldung erforderlich

So 14. / 14.00 – 17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Brei oder Brot?

So 21. / 10.30 – 12.30 Uhr
Kunsthhaus Zug
Familienworkshop zu Dieter Roth
Anmeldung erforderlich

So 28. / 15.00 – 16.00 Uhr
Museum Burg Zug
Erlebnissführung für Familien

OKTOBER

Mi 01.
Bibliothek Zug
Treffpunkt Bibliothek

Sa 04. / 10.00 – 10.30 Uhr
Bibliothek Zug
«Chum & los!»

So 19. / 10.30 – 11.30 Uhr
Museum Burg Zug
Gedankenflüge in der Burg
Für Kinder der 3.–5. Klasse

So 26. / 15.00 – 16.00 Uhr
Museum Burg Zug
Erlebnissführung für Familien

«In Ritterhelmen sieht man nichts»

Eine geheimnisvolle Fächersprache, alte Rüstungen und ein tiefer Brunnen: In der Burg Zug zeigen Kinder Kindern, was es zu entdecken gibt. Text Isabelle Baumann, Foto Thomas Gretener



Weiss, wovon er spricht: Simon führt durchs Museum.

Ein Samstagnachmittag in Zug. Eine Gruppe Kinder und einige Erwachsene stehen im Burggraben der Burg Zug und hören den Museumsführern zu. Aber dies ist keine normale Führung. Denn nicht Erwachsene zeigen die Burg, sondern Enya (10), Simon (10), Leon, der heute seinen 10. Geburtstag feiert, und Leander (13). Lange haben sie geübt. Und heute findet zum ersten Mal der Anlass «Kinder führen Kinder» statt.

Während der Führung zeigen die jungen Guides ihre persönlichen Lieblingsplätze in der Burg. Bei der ersten Station im Burggraben erklärt uns Simon anhand eines Bilderrätsels die Geschichte der Burg. Wir erfahren, wie der Brunnen im Hof genutzt wurde, was genau ein Hocheinstieg ist und wie man sich in den Kriegen längst vergangener Zeiten

schützte: nämlich mit Schutzkleidung wie etwa Eisenhandschuh, Kettenhemd und Helm. Und wie sich so ein echter Original-Helm von damals anfühlt, testet Leon – zur Feier des Tages, weil er doch Geburtstag hat – gleich selbst: «Sehr schwer und man sieht nichts, wenn man klein ist», so sein Urteil.

Im Landtwing-Kabinett erzählt Enya von früher, als man sich mit Fächern nicht nur Luft zuweheln, sondern auch unterhalten konnte. Je nachdem, wie man den Fächer hielt, bedeutete es etwas anderes. Das nannte sich dann Fächersprache. Zum Schluss fertigen die Teilnehmer in der Dachkammer noch ihren eigenen Siegelabdruck aus Knete an. «Das Siegel-Basteln hat mir am besten gefallen», sagt Tamara (9), eine der Teilnehmerinnen, «und, dass die Kinder alles so gut erklärt haben.»

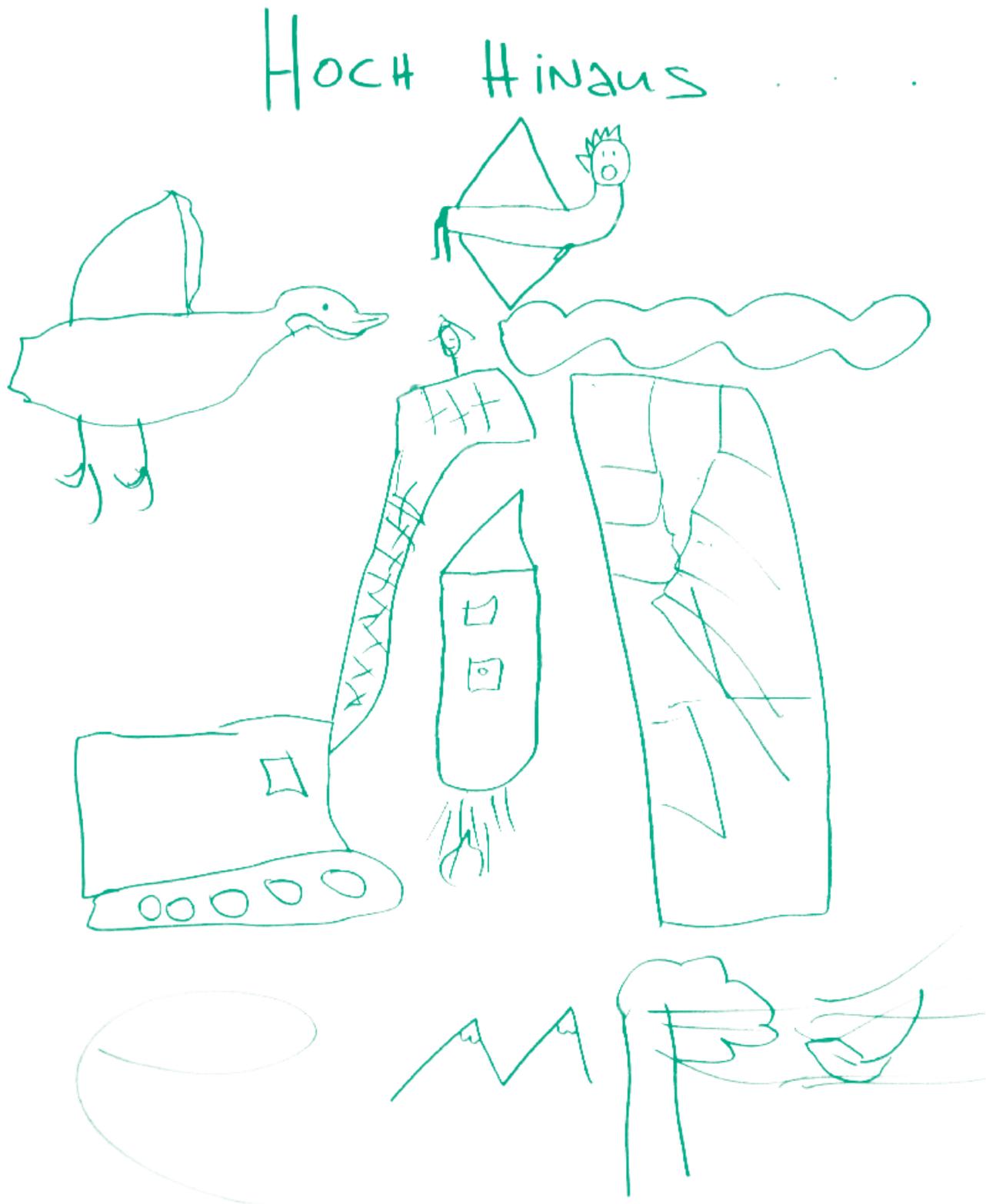
MUSEUM BURG ZUG

Alle Informationen zum Museum Burg Zug und den Veranstaltungen:
www.burgzug.ch

Hoch hinaus mit dem Kindertreff SPE Guthirt

Man nehme ein möglichst grosses Papier, ein paar Stifte und ein Thema. Und schon kanns losgehen, Montagsmaler in der Kindertreff-Version: Ein Kind beginnt und zeichnet etwas zum Thema aufs Papier. Die anderen raten, und wer es erraten hat, darf selber etwas zeichnen.

So haben wir Montagsmaler zum Thema «Hoch hinaus» gespielt. Schnell wurde das Papier voll: Wolkenkratzer, Leiter, Kran, Vögel, Mond, Berge, Wolken, Bäume, Ballon, Rakete, Schmetterling, grösster Mensch, Kistenturm, Sterne, Flugzeug, Hochstuhl, Heissluftballon, Sonne, Lift ...



FERIENKALENDER

2014

Pfingstmontag Montag, 9. Juni
Fronleichnam Donnerstag, 19. Juni
Weiterbildungstag Lehrpersonen Freitag, 20. Juni
Sommerferien Samstag, 5. Juli – Sonntag, 17. August
Schulbeginn Montag, 18. August
Michaelstag Montag, 29. September
Herbstferien Samstag, 4. Oktober – Sonntag, 19. Oktober
Maria Empfängnis Montag, 8. Dezember
Weihnachtsferien Samstag, 20. Dezember – Sonntag, 4. Januar

2015

Sportferien Samstag, 31. Januar – Sonntag, 15. Februar
Fasnacht Montag, 16. Februar
Ostern Freitag, 3. April – Montag, 6. April
Frühlingsferien Samstag, 11. April – Sonntag, 26. April
Auffahrtsferien Donnerstag, 14. Mai – Sonntag, 17. Mai
Pfingstmontag Montag, 25. Mai
Fronleichnam Donnerstag, 4. Juni
Weiterbildungstag Lehrpersonen Freitag, 5. Juni
Sommerferien Samstag, 4. Juli – Sonntag, 16. August

WICHTIGE NUMMERN

Im Notfall

Ärztlicher Notfalldienst
 0900 008 008 (3.23/Min.)
Die dargebotene Hand
 143
Elternnotruf, 24 Stunden
 0848 354 555
Feuerwehr
 118
Kantonstierarzt
 041 728 35 09
Polizei-Notruf
 117
Rega
 1414
Sanitätsnotruf
 144
Spitex
 041 729 29 29
Toxikologischer Notfalldienst
 145
Zahnärztlicher Notfalldienst
 0844 224 044

Gut zu wissen

Abteilung Kind Jugend Familie
 041 728 23 43
Alkohol- und Suchtberatung
 041 728 39 39
AndreasKlinik Cham
 041 784 07 84
Arbeitsvermittlungszentrum RAV
 041 728 25 88
Auskunft Inland
 1811
Bahnhof SBB
 0900 300 300 (CHF 1.19/Min.)
Behindertentransport Zug (Tixi-Zug)
 041 711 84 84
Bibliothek Zug
 041 728 23 13
 Öffnungszeiten:
 Mo–Fr 9.00–19.00 Uhr
 Sa 9.00–16.00 Uhr
Diakoniestelle / Sozialberatung
Leuchtturm
 041 727 60 70
Fachstelle Alter und Gesundheit
 041 728 23 92
Frauzentrale Zug
 041 725 26 66
Fundbüro
 041 728 45 20
Hallenbad Herti
 041 741 81 77

Hallenbad Loreto

041 728 69 70
Hauptpost, Poststellen
 0848 888 888
Kantonsspital Zug-Baar
 041 399 11 44
Kinder- und Jugendberatung Zug
 041 711 00 06
Krebsliga Zug
 041 720 20 45
Musikschule
 041 709 00 90
Ökihof (ZEBA)
 041 783 03 40
Pro Infirmis
 041 725 23 23
Pro Senectute
 041 727 50 50
Reisezentrum ZVB/ZBB/SGZ/SBB
 041 728 58 60
Schulsozialarbeit
 079 794 09 43
Soziale Dienste
 041 728 22 56
Stadtschulen
 041 728 21 40
Stadtverwaltung Zug
 041 728 15 15
Steuerverwaltung Zug
 041 728 26 11
Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter UBA
 058 450 60 60
Wetterauskunft
 1600
Zug Tourismus
 041 723 68 00
Zuger Fachstelle punkto Jugend und Kind
 041 728 34 40
Zuger Polizei
 041 728 41 41



Hoch hinaus.

Sie leben hoch. Sie singen hoch. Sie fliegen hoch. Wir haben Zugerinnen und Zuger besucht, die sich da oben auskennen.